





VORWORT

50 Jahre bedeuten in der Bibel Pfingsten, da dieses Fest jährlich genau 50 Tage nach Ostern gefeiert wird. Pfingsten heißt, sich hinauszuwagen auf die Straßen und die Überzeugung zu leben, dass wir eine froh machende und erlösende Botschaft haben.

50 Jahre Pfarrkirche Allerheiligen sind in kirchlicher Zeitrechnung eine kurze Zeitspanne. Für unsere Pfarre Allerheiligen, die als Pfarrvikariat St. Georg bereits ab 1940 bestand, bedeutet diese Zeit eine dynamische Entwicklung. Wo vor hundert Jahren einige Bauernhäuser standen, leben jetzt weit über 10.000 Menschen. Der Wandel von einer bäuerlichen Siedlung zu einem modernen Stadtteil mit Universität, Schulen und ausgezeichneter Infrastruktur ist für die Pfarre eine große Herausforderung. Von allen Richtungen sind Menschen hergezogen, um hier Heimat zu finden. Sie bringen unterschiedlichste Traditionen, Lebensentwürfe und Vorstellungen mit. Die Pfarre Allerheiligen möchte diesen Menschen auch eine spirituelle Heimat bieten, eine nicht ganz einfache Aufgabe und eine große Chance. Wir stützen uns dabei auf drei Grundpfeiler:

Pfarre soll man sehen

Die vor 50 Jahren geweihte Pfarrkirche Allerheiligen, die „Burg Gottes“ von Clemens Holzmeister, ist ein weithin sichtbares, starkes Symbol. Ihre Tore stehen untertags offen. Sie lädt zum Gebet, zum Gespräch und zur Mitarbeit ein.

Pfarre darf man hören

Das tägliche Läuten der Kirchenglocken bittet ums Gebet und ist auch ein Zeichen dafür, dass wir präsent sind. Die Pfarre möchte eine klare Stimme im oft dissonanten Lärm unserer Welt sein.

Pfarre muss man spüren

Gemeinde sein heißt, auf die Menschen zuzugehen, ihre Ängste und Nöte ernst zu nehmen und notwendige Hilfen anzubieten. Gemeinde bedeutet gemeinsames Feiern. Es heißt aber auch, über den eigenen engen Gesichtskreis hinauszuschauen und die Sorgen der Welt im Blick zu haben. Die Freude der erlösten Menschheit soll in unserer Pfarre spürbar werden. Sonst haben wir etwas Wichtiges vergessen.

Das vorliegende Buch zum Jubiläum 50 Jahre Pfarrkirche Allerheiligen will zunächst einen Einblick in die Entwicklung des Stadtteils Hötting-West geben. Anschließend folgt eine Beschreibung der Architektur und Baugeschichte der Allerheiligenkirche und des Pfarrzentrums. Zusätzlich werden die Kleindenkmäler im Pfarrgebiet dokumentiert. Der letzte Teil bringt zum Ausdruck, dass Kirche nicht nur ein Bauwerk aus Stein und Beton ist, sondern eine von vielen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen getragene Gemeinschaft.

Pfarrer Dr. Franz Troyer

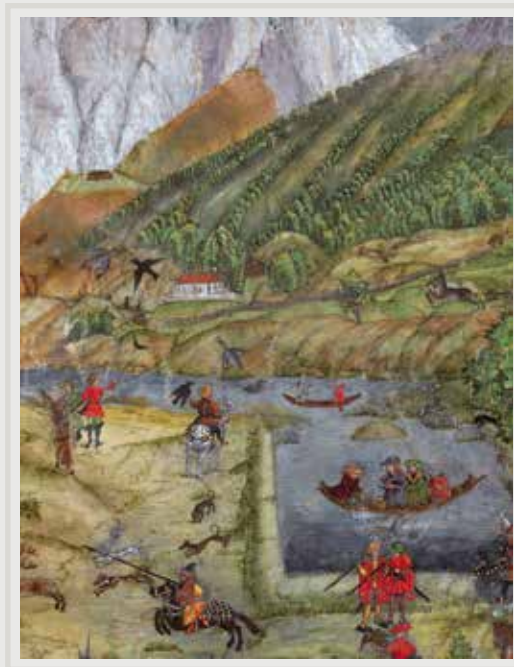
INHALT

Entwicklung von Allerheiligen und Hötting-West als Lebensraum	
Einleitung	11
Bedeutende frühzeitliche Funde in unserem Stadtgebiet	13
Die St. Korbinianskapelle und die mittelalterliche Allerheiligenkirche	15
Die alten Höfe	19
Siedlungen im 20. Jahrhundert	25
Siedlungstätigkeit an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert	36
Bevölkerung	39
Schwerpunkte der Infrastruktur in Hötting-West	41
Wege	46
Bevölkerungsentwicklung – Wohnungsbedarf	52
 Die Baugeschichte des Pfarrzentrums Allerheiligen	
St. Georg 1936–1963	55
Die neue Kirche von Clemens Holzmeister	63
Beschreibung der Pfarrkirche	67
Ausstattung	77
Umbauten	84
Christliche Kleindenkmäler in der Pfarre Allerheiligen	89
 Die Pfarre Allerheiligen in bewegter Zeit	
Die Pfarre Allerheiligen und die Welt – Verantwortung tragen	101
Die Pfarre Allerheiligen und der Stadtteil – einladend und eingebunden sein	104
Pfarrfamilie – Heimat sein	109
Pfarre als Segen für die Menschen?	115

ENTWICKLUNG LEBENSRAUM

Entwicklung von Allerheiligen und Hötting-West als Lebensraum

Ein Text von Peter Paul Steinringer



Ausschnitt: Fischteich auf der langen Wiese
aus „Fischereibuch Kaiser Maximilians“, 1504

Einleitung

Die Beschäftigung mit der Geschichte hilft mit, die Gegenwart besser zu verstehen und die Zukunft eher planen zu können. Gegenstand der christlichen Glaubenslehre ist die Geschichte Gottes mit den Menschen. Die Inkulturation der Glaubensverkündigung setzt das Verständnis für die profane Umwelt voraus. Vielfach geht es auch um die prägende Wechselwirkung zwischen einer Pfarre und dem Stadtteil.

Ich habe ein kleines Lesebuch über die Entwicklung unseres Lebensraumes Allerheiligen/Hötting-West zusammengestellt. In ihm suchen einige Tausend Menschen ihre Heimat oder sie haben sie bereits gefunden. Dieser Stadtteil wird sich in den kommenden Jahren noch weiter ausdehnen, er ist für Innsbruck ein Hoffungsgebiet.

Laut Konzept soll dieses Lesebuch kein wissenschaftliches Werk werden, sondern den Lesern und Leserinnen die Möglichkeit zur kurzen Erstinformation bieten, von wo aus Interessierte selber weitersuchen oder woraus bereits Wissende neue Erfahrungen gewinnen können. Es kann und will keine Konkurrenz sein zum sehr umfangreichen Stadtteilbuch aus dem Jahre 1987: „Hötting-West/Allerheiligen, Festschrift 50 Jahre Kirche und Volksschule“ unter der Schriftleitung von Franz-Heinz Hye. Wohl aber baut es darauf auf.

Ich möchte einen Bogen spannen von der frühen Besiedelung über die Jetztzeit bis zu der Planung für die kommende Generation. In den Mittelpunkt stelle ich vor allem den sozialen Wohnbau, ohne dass ich die privaten Initiativen abwerten möchte. Mit großem Interesse habe ich die heiligen Orte in Allerheiligen gesucht. Den Schwerpunkt des Bereiches Infrastruktur habe ich auf die Bildung im weiteren Sinne gelegt.

Schwierigkeiten ergaben sich leider mit der Terminologie: Allerheiligen ist das Pfarrgebiet, dessen Entwicklung hier in erster Linie betrachtet wird. Hötting-West ist die verwaltungstechnische Einteilung unseres Lebensraumes. Dazu gehört auch Kranebitten, das neuerdings auch Teil des Seelsorgeraumes ist. Als Hötting-West wird oft aber auch nur der Bereich westlich der Viktor-Franz-Hess-Straße bezeichnet.

Vor allem in den Zitaten wird der Einfachheit halber nur die männliche Form verwendet.

Bedeutende frühzeitliche Funde in unserem Stadtgebiet

Sicher würde es uns schmeicheln, wenn wir herausfänden, dass unser Stadtteil schon vor Tausenden von Jahren dicht besiedelt war, die Menschen schon damals der Meinung waren, dass es sich an diesem Ort besonders gut leben lässt. Einiges an Hinweisen dafür wurde durch Grabungen zwar gefunden, die große

Siedlung war aber nicht darunter. Im Jahre 2007 gestaltete das Landesmuseum Ferdinandeum eine Ausstellung zum Thema „Ur- und Frühgeschichte von Innsbruck“. Aus dem dazugehörigen Katalog sind die folgenden Beispiele entnommen, im Museum findet man auch die Exponate.



Archäologische Funderwartungsgebiete, Nr. 11 ist Fuchseck | zur Verfügung gestellt vom Bundesdenkmalamt Landeskonservatorat f. Tirol

Einen Beleg für die Bogenjagd im Mesolithikum (Mittelsteinzeit, 9600–5500 v. Chr.) stellt eine Pfeilspitze aus dunkelgrauem Silex dar, die 1951 am Lohbachweg E gefunden wurde. Aus derselben Zeit stammt eine Schmalklinge aus hellbraunem Hornstein, die östlich der Buzihütte geborgen wurde.

Weitere jungsteinzeitliche Keramikfunde lassen darauf schließen, dass die nördliche Talseite des Innsbrucker Beckens sowie der Randbereich der Talsohle wegen der Sonneneinstrahlung ein bevorzugtes Lebensgebiet gewesen sind (Sölder, S. 20 und 22).

In den Jahren 2009 und 2010 wurden nordöstlich der Pfarrkirche Allerheiligen Grabungen in einer Baugrube durchgeführt, die auch beachtliche Ergebnisse erbrachten. „Man kann zusammenfassend sagen, dass sich in Innsbruck, Tschiggfreystraße 6, eine kleine frühbronzezeitliche Siedlung, bestehend aus mindestens zwei Häusern, befand“ (Reuß, Kulturberichte 2012).

Aus der Spätbronzezeit (1300 bis ca. 800 v. Chr.) stammt ein dreinietiger Griffzungendolch, der 1936 unter der Bahnhaltestelle Allerheiligen gefunden wurde. Im selben Jahr wurden in der Tschiggfreystraße vier Tongefäße und eine aus Steinen gebaute Feuerstelle gefunden (Sölder, S. 25 und 27).

Unterhalb des Galgenbühels fand man auch 1936 ein beigabenloses Brandgrab, eine Urne, die auf einer Steinplatte stand. In unmittelbarer Nähe, am Lahntalweg 4, konnten 1953 aus einem Kriegergrabe des 11./10. Jh.s v. Chr. eine Bronzeschale, ein Lanzenschuh und eine Lanzenspitze sowie ein Griffdornmesser gefunden werden. Dieses Grab war offensichtlich Teil eines größeren Brandgräberfeldes (Sölder, S. 37 und 38).

Diese Funde stehen im Zusammenhang mit erfolgreichen Grabungen in der Höttinger Gasse, in der Höttinger Schulgasse sowie unterhalb der Mühlauer Kirche.

Auf den Peergründen wurden Fibeln, eine Lanzenspitze sowie Tongefäße aus der Fritzens-Sanzeno-Kultur gefunden.

Am Fuchseck, nordwestlich der Buzihütte gelegen, wurden bereits 1890/97 Grabungen durchgeführt. Gefunden wurden u.a. eine Nähnadel, ein bronzener lanzettenförmiger Anhänger aus der Späthallstatt-/Frühlatènezeit. Teile eines Negauer Helmes aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert und weitere Fundgegenstände lassen auf einen jüngereisenzeitlichen Kultplatz schließen, auf dem bis ins 2. Jh. n. Chr. Brand- und Weiheopfer dargebracht wurden (Sölder, S. 52).

Sölder, Wolfgang: Die vorrömische Besiedlung in Innsbruck. In: Ur- und Frühgeschichte von Innsbruck. Katalog zur Ausstellung im Landesmuseum Ferdinandeum. Innsbruck, 2007.

Reuß, Oliver: Bronzezeitliche Siedlung nordöstlich der Pfarrkirche Allerheiligen. In: Kulturberichte aus Tirol 2012, Juni 2012, 63. Denkmalbericht, Denkmalpflege in Tirol; Jahresbericht des Bundesdenkmalamtes 2010/11 und Jahresbericht des Landes Tirol 2010/11. Leitner, Walter: Urzeit. In: Geschichte des Landes Tirol, Band 1. Von den Anfängen bis 1490. Innsbruck, 1990.

Wikipedia – Begriffe: Mesolithikum, Spätbronzezeit

Die St. Korbinianskapelle und die mittelalterliche Allerheiligenkirche

Allergottsheiligenkirche, Gottsallerheiligenkirche



Gottsallerheiligenkirche | Schuler 1928

Für Erich Egg hat „keine der seit 1945 errichteten großen Pfarren am Innsbrucker Stadtrand (...) eine so alte Geschichte kirchlichen Lebens wie die Pfarre Allerheiligen“ (Egg, S. 141).

Wenn man zusätzlich die Urgeschichte mit einbezieht, kann man Allerheiligen durchaus als eine Region mit „heiligen“ Orten bezeichnen. Auf dem Spitzbichl wurde vor 50 Jahren die Pfarrkirche Allerheiligen gebaut.

Wenn man einige Hundert Meter weiter bergwärts den Berchtoldshofweg hinaufgeht, an der Buzihütte vorbei, erhebt sich auf der linken Seite ein Hügel, der Fuchseck genannt wird. Darauf fand man Hinweise auf ein vorchristliches Heiligtum für Weihe- bzw. Brandopfer einer dörflichen Gemeinschaft. Die Forscher gehen von einer mehrere Jahrhunderte lang bestehenden Kultstätte für die einheimische Bevölkerung aus, die bis in die Römerzeit um 200 n. Chr. bestanden hat. Gefundene Schmuckopfer gelten als Beweise dafür. „Einen anderen Kultplatz deuten die Funde vom Fuchseck in Hötting-West an. Von diesem exponiert liegenden Hügel, der sich etwa 500 Meter nördlich der Bahnhaltestelle Allerheilingenhöfe befindet, stammen mehrere eisenzeitliche Keramikfragmente, ein Bruchstück eines spätlatènezeitlichen Bronzehelms und eine römische Bronzefibel.“ Die ersten Funde wurden 1890 gemacht (Sölder, S. 52 ff.).

Im Zwickel zwischen Berchtoldshofweg und Schneebuggasse, westlich des Berchtoldshofes, steht heute eine kleine Reihenhaussiedlung, deren Fundamente von einer alten Stützmauer umgeben sind. Zwischen 1810 und 1984 stand hier der Sennerhof, der nach einem Brand abgetragen wurde. Dieser Hof wurde auf dem Grundstück der ehemaligen Allerheiligenkirche errichtet,



Senn-Lotterhof | Foto: Pfarrarchiv

die 1375 geweiht und unter Kaiser Joseph II. 1786 profanisiert und abgerissen worden war. Vom Westen kommend, war hier auf der Alten Landstraße das Ende eines längeren Anstieges. Für Tier und Mensch bestand die Möglichkeit zur Rast, für die Reisenden in der Kirche auch zum Gebet. Vorher soll an dieser Stelle eine St. Korbinianskapelle gestanden sein. Ihre Existenz ist nicht sicher belegbar, da die mittelalterlichen Quellen nicht eindeutig sind.

Die St. Korbinianskapelle

Der historisch sehr interessierte und gebildete Abt Heinrich Schuler von Wilten (1868–1949, Abt von 1922–1949) beschäftigte sich auch mit der Geschichte dieser Kapelle. Der hl. Korbinian (680–729 n. Chr.) wirkte als Missionar im süddeutschen Raum, besonders auch im heutigen Südtirol. Dort gründete er 718 in Kuens bei Meran ein Kanonikerstift. Später wurde er zum ersten Bischof von Freising geweiht. Mehrfach zog er von dort in den Süden und wieder zurück. Schon zu Lebzeiten

galt er als Heiliger. Bestattet wurde er gemäß seinem Wunsch in der Zenoburg in Meran, 765 wurde sein Leichnam aber feierlich und in einem großen Zug wieder nach Freising überführt (Ökumenisches Heiligenlexikon). Um sein Leben ranken sich einige Legenden. Eine davon besagt, dass der Zug mit dem Leichnam von Freising über Scharnitz und Wilten nach Meran zur Bestattung führte. An einem Rastplatz wurde ein Fläschchen mit seinem Blut vergraben. Bei der Rast auf der Rückkehr, über dreißig Jahre später, soll das Vortragskreuz in die Erde gerammt worden sein, exakt an der Stelle, wo das Blut vergraben war. Dieses sei unverdorben vorgefunden worden. An der Stelle dieses Reliquienwunders sei eine Korbinianskapelle errichtet worden. Mittelalterliche Quellen sehen diese Raststätte in „Hart bei Hettingen“, eine halbe Meile von Innsbruck entfernt (Schuler, S. 8 f.). Bezeichnet wird dieser Ort als „Hard docz Sant Antwein“, womit das Gebiet des Harterhofes gemeint ist. Damit wäre St. Korbinian eine der ältesten Kirchen im Innsbrucker Raum (Egg, S. 141). Schuler räumt allerdings im



Reihenhäuser mit historischer Mauer auf dem Platz der ehemaligen Gottsallerheiligenkirche | Foto: P.P. Steinringer

Schlussatz seiner Abhandlung indirekt ein, dass die historischen Grundlagen nicht besonders tragfähig sind, wenn er meint: „In der folgenden Geschichte der Allerheiligenkirche betritt Hans Hörtnagl sicheren historischen Boden“ (Schuler, S. 13). Auch für Franz-Heinz Hye ist die Existenz der St. Korbinianskapelle durch Dokumente nicht ausreichend belegt.

Die Allerheiligenkirche

Was sie betrifft, geht Hye von mehreren im Innsbrucker Stadtarchiv verwahrten Originaldokumenten aus. Er fragt sich, „was die Innsbrucker Bürgerschaft dazu bewogen hat, hier draußen nach der St. Jakobs und der Spitalskirche ihre dritte städtische Kirche zu errichten. Ihre Errichtung scheint im Jahre 1327 (...) und zwar mit Unterstützung der Tiroler Landesfürsten, erfolgt zu sein.“ Erst nach fast 50 Jahren erfolgt die Weihe am 13. April 1375. Dabei wird den Besuchern ein vierzig tägiger Sündenablass zugesprochen. Die Gründung der Kirche durch eine Stiftung sowie deren Erhaltung durch die Bürgerschaft der Stadt Innsbruck ist

durch mehrere städtische Dokumente belegt (Hye, S. 65). Zusätzlich zu den Dokumenten des Stadtarchivs verwendet Hans Hörtnagl als Grundlage für seine Abhandlung „Die Allergotts-heiligenkirche“ auch noch Urkunden aus dem Stift Wilten sowie der Pfarre Hötting (Schuler, S. 11 ff.). Die Kirche wird 1460 erweitert. Priester aus dem Kloster Wilten halten einmal wöchentlich eine Messe in Allerheiligen sowie Amt und Predigt an den Kirchtagen Weißer Sonntag und Allerheiligen. Die Kirchenpröpste, Bürger der Stadt Innsbruck, sorgen für deren Bezahlung. Nach einem Brand wird die Kirche wieder aufgebaut, die Altarweihe nimmt 1479 der Bischof Georg von Brixen vor (Hörtnagl, S. 12 und 13). Die Fischereibruderschaft muss jährlichen Zins leisten sowie der Allerheiliger, der auf dem neben der Kirche befindlichen Hofe sitzt und Mesnerdienst versieht. Dazu kommen noch Einnahmen aus Sammlungen und dem Opferstock. Um 1500 übersteigen die Einnahmen die jährlichen Ausgaben bei Weitem, was später zu einem beträchtlichen Vermögen führt.

Im Fischereibuch Maximilians findet sich die Abbildung der Kirche: Sie ist nach Osten orientiert und besitzt ein vierfenstriges Langhaus mit angebautem Chor. Turm und Sagrer (Sakristei) liegen nordseitig. In den städtischen Rechnungsbüchern finden sich immer wieder Ausgaben für Renovierungen und Verbesserungen der Kirchengestaltung. So wird etwa ein Seitenaltar vergoldet oder der Kelch ausgebessert. Der Mesner Paul Perktold spendet 200 Gulden für eine neue Glocke (Hörtnagl, S. 14 bis 17).

1663 wird die Kirche wieder durch ein Feuer beschädigt, 1687 wird Hötting zur selbständigen Pfarre erhoben, von der aus ab 1712 Allerheiligen versorgt wird. Aus dieser Zeit gibt es Berichte über eine starke Maikäferplage in Allerheiligen sowie über ein heftiges Erdbeben am 22. Dezember 1689. In diesen Notzeiten organisieren die Menschen laufend Wallfahrten zur Allerheiligenkirche.

1595 wird ein erster Weg durch die Lange Wiese von Innsbruck nach Kranebitten im Talboden errichtet. Dieser wird 1669 besser befestigt und zur Hauptstraße. Dadurch wird es um die Allerheiligenkirche an der Alten Landstraße am Hang, als Oberer Weg bezeichnet, etwas ruhiger. Trotzdem nimmt die Kirche immer

noch so viel ein, dass beträchtliche Spenden an die Not leidenden Kirchen von St. Nikolaus, Hötting und die Stadtpfarrkirche gegeben werden können (Hörtnagl, S. 19 und 20).

An den regelmäßigen Bittgängen nach Allerheiligen nehmen Bewohner aus Hötting, Innsbruck, Völs, Mutters und Natters teil. 1764 entschließen sich die Verantwortlichen zur Barockisierung der Kirche. Neue Fenster werden eingebaut und an die Decke malt Franz Anton Zeiller ein Fresko. Die neuen Altäre werden zu Ehren aller Heiligen, der Muttergottes und des hl. Sebastian gestaltet. Das bisherige gotische Tafelbild, die „Wiltener Kreuzigung“, ist heute im Belvedere in Wien zu sehen.

Die Allerheiligenkirche ist für lange Zeit eine reiche und beliebte Wallfahrtskirche, aber sie ist keine Pfarrkirche für die Seelsorge. Ihr Ende kommt unerwartet: 1786 wird das erst kurz vorher renovierte Gotteshaus durch die Reform Kaiser Josephs II. (Josephinismus) aufgehoben und profanisiert. Der Besitz von 16.886 Gulden wandert zusammen mit dem Erlös aus der Versteigerung von Gebäuden und Einrichtung in der Höhe von knapp 250 (!) Gulden in den Religionsfonds, aus dem die Priester in den vielen in dieser Zeit neu errichteten Pfarren bezahlt werden (Hörtnagl, S. 22 und 23).

Egg, Erich: Kirchen und Künstler in Allerheiligen. In: Hötting-West/Allerheiligen. Festschrift 50 Jahre Kirche und Volksschule. Reihe: Die Stadtteile Innsbrucks, hrsg. vom Innsbrucker Stadtarchiv. Schriftleitung: Franz-Heinz Hye, Band 3, Innsbruck 1987.

Sölder, Wolfgang: Die vorrömische Besiedlung in Innsbruck. In: Ur- und Frühgeschichte von Innsbruck. Katalog zur Ausstellung im Landesmuseum Ferdinandeum. Innsbruck, 2007.

Hye, Franz-Heinz: Die Entwicklungen der kirchlichen Seelsorge in Allerheiligen – mit einigen Bemerkungen zur alten Allerheiligenkirche. In: Hötting-West/Allerheiligen. Festschrift 50 Jahre Kirche und Volksschule. Reihe: Die Stadtteile Innsbrucks, hrsg. vom Innsbrucker Stadtarchiv. Schriftleitung: Franz-Heinz Hye, Band 3, Innsbruck, 1987.

Schuler, Heinrich; Hörtnagl, Hans: Die St. Korbinianskapelle und die Allerheiligenkirche zu Hart in der Pfarre Hötting bei Innsbruck. Innsbruck, 1928.

Hörtnagl, Hans: Die Allergottsheiligenkirche. In: Die St. Korbinianskapelle und die Allerheiligenkirche zu Hart in der Pfarre Hötting bei Innsbruck. Innsbruck, 1928.

Die alten Höfe

Die Geschichte von Allerheiligen ist über lange Zeit die Geschichte des Dorfes Hötting. So finden sich in den Höttinger Urbaren bereits 1365 Namen für Grundstücke und Gewässer westlich des Ortes, die wir auch noch heute kennen: Großer Gott, Gumpelgan, Satrach, die Specke (Hügel aus Lehm), Grauer Stein, Ulfis- und Langwiesen, Laa oder Loh, der Bach aus dem Grundwasser, der im Gießen weiter fließt, Pontigl, eine Wiese dort (Stolz, S. 434).

Das heutige Gebiet von Allerheiligen/Hötting-West war bis in das 20. Jahrhundert ein dünn besiedeltes Gebiet. An der Alten Landstraße von Innsbruck über Hötting nach Zirl, Seefeld und Augsburg wurden einige große Höfe bewirtschaftet – sofern sie in dieser zwar temperaturmäßig bevorzugten, aber trockenen Gegend genügend Wasser hatten. Von der großen Quelle am Rauschbrunnen und anderen kleineren Quellen wurden talwärts Wasserleitungen aus Holzrohren gelegt. Erst ab 1890 gab es die erste Hochdruckwasserleitung für das Stadtgebiet von Innsbruck sowie nach und nach für die umliegenden Dörfer, die dann 1938 eingemeindet wurden. Zu ihnen gehörten u.a. Hötting.

„Außerhalb des Dorfes Hötting haben die Einzelhöfe zu Hart, Kranebitten und Allerheiligen laut den Urkunden und Urbaren aus der Zeit von 1300 bis 1400 damals bereits bestanden, ebenso der Kerschbuchhof“ (Stolz, S. 434 f.).

Diese Einödhöfe hatten lange Zeit für diese Region, für das Dorf Hötting, für die Versorgung der Stadtbevölkerung und des Innsbrucker Fürstenhofes eine besondere Bedeutung. Die Hofgründungen liegen meist im Dunkeln, da die Grundbücher (Urbare) bei uns erst ab dem Jahre 1200 größere Verbreitung erfuhren.



Kerschbuchhof mit Hechenberg | Foto: P.P. Steinringer

Der Kerschbuchhof

In den Urbaren des Klosters Wilten wird erstmals 1305 ein Gut namens „Gerspuch“ erwähnt. Später wurde der Hof landesfürstliches Lehen. Kaiser Maximilian I. verkaufte ihn an seinen Berater Florian Waldauf von Waldenstein, 1578 gelangt er wieder in landesfürstlichen Besitz zur Versorgung des Hofstaates von Erzherzog Ferdinand II. Der Fürst ging in diesem Gebiet mit seinem Gefolge gerne auf die Hirschjagd, wozu auch Wildzäune errichtet wurden. Um 1580 ist eine Wasserleitung vom Rauschbrunnen her erwähnt. Unter den späteren bäuerlichen Besitzern finden sich Namen wie: Schaffenrath, Saurwein, Dollinger, Tusch, Scheyring, Feger, Spörr, Wackerle, Klocker, Frick, Stolz, Haggenmüller, Abfalterer (Hye, S. 46 ff.).

Der Kranebitterhof

Als einer der Höttinger Einödhöfe wird er 1503 erstmals genannt. Später werden ein unterer und ein oberer Hof zu Kranebitten erwähnt, der untere ab ca. 1600 als Wirtshaus. 1627 wird die neu erbaute Mariä-Heimsuchung-Kapelle beschrieben (Hye, S. 49 ff.). Im Februar 2012 brannte der Stadel bis auf die Grundmauern nieder.

Der Harterhof

Das Gebiet westlich von Hötting bis Kranebitten wurde vom Mittelalter an „ze Harde“ oder „Hart“ genannt. Dort ist 1365 im Höttinger Kirchenurbar ein Anwesen vermerkt. Der sehr große Hof wurde im Laufe der Zeit in zwei Teile geteilt, was sich in der Verdoppelung der Wohnhäuser, der Ställe etc. manifestierte. Von einer Besitzerfamilie wurde der Name „Fritzenhof“ abgeleitet. Die Kapelle stammt aus der Mitte des 19. Jh.s (Hye, S. 48 f.). Die Birnenallee führt durch die Felder zwischen der Peerhofsiedlung und dem Harterhof. Sie ist ein beliebtes Naherholungsgebiet für die Bewohner und Bewohnerinnen von Hötting-West. Die Planungen für die Stadtentwicklung im Westen Innsbrucks nennen das Harterhof-Plateau als Grundreserve für die übernächste Ausbaustufe.

Der Knappentalerhof

Der Erzknappe Caspar Clainer schürfte unterhalb des Kerschbuchhofes nach Erz. Er wurde von der Gemeinde Hötting gerügt, weil er öffentlichen Grund einzäunen und darauf ein Privathaus bauen wollte. Seinem Sohn gelang dies 1597. Er und seine Söhne blieben weiterhin im Bergbau tätig. Später wechselten die Besitzer sehr häufig (Hye, S. 45).

Der Peerhof

Der Peerhof wurde auch das Hausergut genannt (Hawssär), 1298 erstmals erwähnt als „predium situm in Harde“ bzw. später „Im Hardt oder alle Heylige“. Das Gut wurde als „vaccaria“ bezeichnet, was Kuh-Hof zur Milch- und Käseerzeugung bedeutet. Das Gut ging vom Kloster Pollingen/Bayern in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s in den Besitz des Stiftes Wilten über. Im 20. Jh. besaß die namensgebende Familie Peer den Hof. 1983 wurde er abgerissen. Auf den Gründen wurde die Peerhofsiedlung errichtet (Hye, S. 36 ff.).



Peerhof vor dem Abriss | Foto: Sr. Gerthilde Egger



Gasthof Allerheiligenhof | Foto: Pfarrarchiv

Der Saurweinhof und das Gasthaus Allerheiligenhof

Dieser wurde erstmals 1529 erwähnt im Urbar von Hötting als „Hof zu Allheyiligen“ mit der Besonderheit eines eigenen Backofens. Auf Hanns Kiechl folgt im 17. Jh. Kaspar Saurwein, von dem der Name des Anwesens stammt (Hye, S. 42).

Der Berchtoldshof

Seine Errichtung erfolgt zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Besitzer waren die Familien Saurwein, ab 1703 namensgebend die Familie Berchtold (Berkold, Perktold) (Hye, S. 41).

Das Fischerhäusl – der Hof Hörtenburg (Kranebitter Allee)

Das Fischerhäusl ist der einzige alte Höttinger Hof im Talboden der Höttinger Au. Bauherren waren die Tiroler Landesfürsten bereits vor 1500.

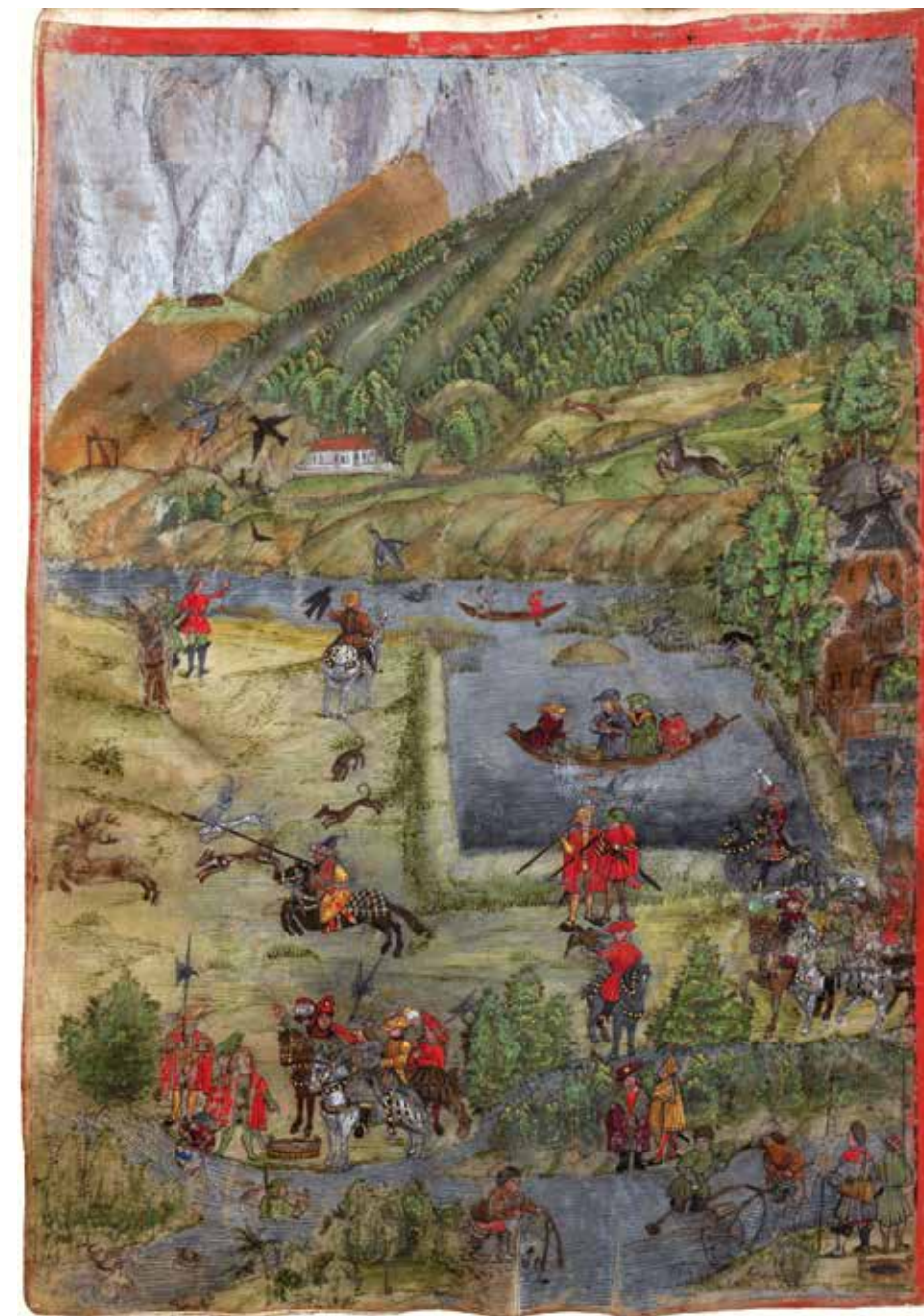
Gießen und Lohbach waren damals zu kleinen Seen aufgestaut, die der Hoffischerei dienten. Nach der Auflösung des Hofes 1665 wurde das Anwesen an Privatleute verkauft.

Graf Johann Carl Fieger nennt das Gut 1775 „Hof Hörtenburg in der Aue“. Im 19. und 20. Jh. heißen die Besitzer Hundegger (Hye, S. 52).

Hye, Franz-Heinz: Geschichte der Besiedlung vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Hötting-West/Allerheiligen. Festschrift 50 Jahre Kirche und Volksschule. Reihe: Die Stadtteile Innsbrucks, hrsg. vom Innsbrucker Stadtarchiv. Schriftleitung: Franz-Heinz Hye, Band 3, Innsbruck, 1987.

Stolz, Otto: Geschichte der Stadt Innsbruck. Innsbruck, 1959.

Justic, Josefine: Innsbrucker Straßennamen. Woher sie kommen und was sie bedeuten. Innsbruck, 2012.



Fischteich auf der langen Wiese aus „Fischereibuch Kaiser Maximilians“, 1504, zur Verfügung gestellt von der Österreichischen Nationalbank



Eines der ersten Siedlerhäuser in der Lohbachsiedlung



Typisches Haus der Hörtnaglsiedlung



Ursprüngliche und moderne Häuser in der Lohbachsiedlung | Fotos: P.P. Steinringer

Siedlungen im 20. Jahrhundert

Das Bevölkerungswachstum im 20. Jh. machte eine Siedlungspolitik der Stadt notwendig, die auch die Stadtränder mit einbezog. Die Wohnungsnot einerseits und andererseits die laufend verbesserte Mobilität durch die Benützung von Eisenbahn, Fahrrad und Privatautos bzw. öffentlicher Verkehrsmittel sowie die fortschreitende flächendeckende Versorgung mit Quellwasser bzw. dem Kanalwesen wie mit Strom führten dazu, dass sowohl Privathäuser als auch von der Kommune geförderte Siedlungen immer stärker außerhalb des Zentrums errichtet wurden, sozusagen als Vorstädte. Für Hötting-West kam noch die Herstellung der Sicherheit durch die Verbesserung der Schutzfunktion des Bannwaldes und 1979/80 mit dem Abschluss der Verbauung der Allerheiligenhoflawine dazu (Götsch, S. 108 ff.).

Die Stadtrandsiedlungen der 1930er-Jahre

Zu Beginn der 30er-Jahre war es ein Anliegen der Kommunen, die Kleinwohnungen zu vermehren und gleichzeitig die große Zahl der Arbeitslosen zu verringern. Die Bundesregierung Dollfuß rief die Stadtrandsiedlungsaktion ins Leben, die Innsbruck mit der Pradler-, Sieglanger-, Lohbach- und der Hörtnaglsiedlung verwirklichte. Ähnliche Projekte sind auch z.B. aus Salzburg in den Stadtteilen Gneis und Maxglan bekannt. Das Modell wurde mit dem Namen des damaligen Sozial- und Innenministers Dr. Odo Neustädter-Stürmer verbunden.

„Die architektonische Konzeption der Siedlungen muss vor dem Hintergrund der christlichen Arbeiterbewegung gesehen werden. Denn das proletarische Schicksal der Arbeiterschaft sollte dadurch überwunden werden, dass den Arbeitern mit einfachsten Eigenheimen ein Stück bürgerliches Leben zuteil wurde.“

Die Randsiedlungen sollten es dem Bewohner aber auch ermöglichen, sich mit seiner Wohnstätte zu identifizieren und damit der drohenden Entwurzelung in einer Großstadt entgegenzuwirken“ (Wedekind, 1993, S. 102 f.).

Die Lohbachsiedlung

Die Bekämpfung von Armut sowie die Förderung von Eigenständigkeit waren grundlegend: „Weg vom mehrgeschoßigen Wohnbau, Möglichkeiten zur Selbsthilfe und vor allem: die Nahrungsversorgung sollte durch die Nutzung des Gartens mit einem eigenen Kleintierstall gesichert werden (Wohnungs- und Nahrungspolitik)“ (Lugger, 1993, S. 36).

So wurden 1934 (in Innsbruck) auf diese Weise 250 Einfamilienhäuser geschaffen. Damals bewarben sich 900 Familien um ein Eigenheim für die damals auch in Planung befindliche Hörtnagl- und Lohbachsiedlung (Lugger, 1993, S. 37).

Als Kriterien für die Zuteilung einer Siedlerstelle werden genannt: Österreichische Staatsbürgerschaft, Familie mit mindestens einem unversorgten Kind, monatliches Einkommen unter 270,- Schilling, Aufbringen von Aufbringen von 500,- Schilling an Eigenmitteln, eigene Arbeit des Siedlers oder Bereitstellung eines Vertreters, Genehmigung durch das Bundesministerium für soziale Verwaltung. Selbständige waren ausgeschlossen. Das Haus kostete 4.500,- Schilling, der Quadratmeter Grund 2,- Schilling, das Darlehen konnte in Monatsraten zu 70,- Schilling zurückgezahlt werden (Lugger, 1993, S. 38).

Heutige Bewohner der Lohbachsiedlung berichten als Nachfahren der Erstsiedler, dass man sich um eine Siedlerstelle bewerben konnte, dann aber die Zuweisung des Platzes durch die vergebende Stelle erfolgte.



Blick von der Lohbachsiedlung auf die Allerheiligenhöfe 1960 | Foto: Pfarrarchiv

1935–1937 konnten 105 Einfamilienhäuser in der Neustädter-Stürmer-Siedlung am Lohbach fertiggestellt werden, 1943 noch einmal 45. Zwischenzeitlich wurde Hötting 1938 nach Innsbruck eingemeindet und die Siedlung erhielt den Namen Lohbachsiedlung. Einige von den Häusern der ersten Bauphase sind heute weitgehend unverändert zu sehen. Das sind die Doppelhäuser mit dem steilen Spitzgiebel. Verbunden sind sie durch einen niedrigeren Wirtschaftsbereich. Dieser war als Stall oder als Werkstätte/Lagerraum geplant. „Ein Teil der Häuser hatte ein gemauertes Erdgeschoß, der Dachraum war aus Holz. Die anderen waren ganz aus Holz gebaut. Die Nutzfläche betrug 82 m². Das entsprach einer Wohnküche, zwei Zimmern, einer Waschküche

und den Nebenräumen (WC, Wirtschaftsraum) im Erdgeschoß sowie zwei Zimmern im 1. Stock. Eine Unterkellerung war wegen des hohen Grundwasserspiegels nicht möglich“ (Fritz, S. 96). In den großen Gärten erntete man Obst und Gemüse. Viele der Häuser waren zuerst aus finanziellen Rücksichten weder an das Kanal- noch an das Stromnetz angeschlossen. „Die Lohbachsiedlung lag für damalige Verhältnisse weit ab von der Stadt, es gab noch keine öffentlichen Verkehrsmittel, kaum eine Infrastruktur. So entstand in der rund 100 Häuser großen Siedlung eine Art Dorfgemeinschaft, ein Siedlermagazin wurde errichtet, später eine notdürftige Schule und ein Kindergarten“ (Wedekind, S. 102). Ab 1943 wurde die Siedlung Richtung Westen mit ca. 50 größeren



Hörtnaglsiedlung mit Spitzbühl vor dem Kirchenbau | Foto: Fam. Csollich

Häusern erweitert (Aschacher, S. 37).

1936 wurde der Siedlerverein „Tyrol“ gegründet. „Er kümmerte sich um günstige Beschaffung von Baumaterial, Holz, Kohlen, Farben, Kartoffeln, Futter- und Düngemittel, um die Beschaffung einer Baumspritze, außerdem um Beratung und Hilfe beim Obstbau und bei der Kleintierhaltung. Er führte auch die notwendigen Verhandlungen mit der Stadt und anderen Behörden“ (Fritz, S. 97). Anna Fritz zitiert die Tiroler Tageszeitung vom 9. September 1955. „Die Lohbachsiedlung ist der goldene Westen Innsbrucks, aus dem Moor geboren. Die Siedlung ist ein großer Obstgarten, ein kleines Meer von Blumen. Die 150 Häuschen sind das westliche Vorzimmer Innsbrucks, das den Ankommenden freundlich

empfängt“ (Fritz, S. 100). Damals lebten in 150 Häusern 900 Menschen, davon mehr als 390 Kinder. Diese bauten im Laufe der Zeit in den Gärten ihre eigenen Häuser. Seit einigen Jahren werden immer mehr ursprüngliche Häuser abgetragen. An ihrer Stelle entstehen auf den Parzellen manchmal mehrere Reihenhäuser. Damit bekommt die Lohbachsiedlung nach und nach ein neues Gesicht.

Die Hörtnaglsiedlung

1935 bis 1937 wurde die sogenannte Hörtnaglsiedlung mit 29 Siedlerstellen errichtet, benannt nach Hans Hörtnagl (1864–1944). Dieser bewirtschaftete den Harterhof als land-



Blick: Hörtnagsiedlung vom Galgenbühl 2015 | Foto: A. Baumgartner

wirtschaftlichen Musterbetrieb und baute „die Metzgerei am Burggraben zum ersten, heute noch bestehenden ‚Supermarkt‘ der Landeshauptstadt aus“ (Justic, S. 193). Er war Gemeinderat, Heimatforscher, Schriftsteller und Sparkassen-Vorstand. Er förderte Museen und Vereine. Die Stadt zeichnete ihn mit der Ehrenbürgerschaft aus. Zur Linderung der Wohnungsnot stellte er Grundstücke zur Verfügung, die er in finanziellen Schwierigkeiten befindlichen Bauern abgekauft hatte.

Im Unterschied zur Lohbachsiedlung war die Hörtnagsiedlung als Mittelstandssiedlung gedacht (Fritz, S.104). Dies zeigten die Preise für Haus und Grund: 15.000,- Schilling, davon Beistellung eines Darlehens von 7.000,- Schilling aus Bundesmitteln. Das Höchsteinkommen für Bauplatzwerber betrug monatlich maximal 400,- Schilling. Der Baugrund wurde im Erbbaurecht vergeben. Diese Regelung galt für Siedler westlich der Allerheiligenhöfe. Östlich davon gab es keine Obergrenze im Einkommen, aber auch keine fixen Baupreise und kein Darlehen, der

Grund musste käuflich erworben werden. Durch die Errichtung der Siedlung sollte die Bauwirtschaft, besonders auch die Holzwirtschaft, gefördert werden. Die Stadt übernahm kostenlos die Bauaufsicht (Fritz, S. 104 f.).

In jedem Haus standen den Bewohnern mehrere Räume zur Verfügung: Wohnraum, Küche, drei Zimmer, WC/Bad, Keller, Dachboden. Manchmal wurde noch außen ein kleiner Stall angebaut. Der große Garten wurde meist zur Eigenversorgung genützt (Fritz, S. 105).

„Das Jahr 1941 weist für die Hörtnagsiedlung 50 Hausnummern aus, davon waren noch fünf als Bauplätze ausgewiesen (Fritz, S. 106). Der Zusammenhalt in der Hörtnagsiedlung war nicht so ausgeprägt wie in der Lohbachsiedlung. Einige Siedler waren Mitglied des Siedlerbundes. Die Verkehrssituation war am Anfang sehr schwierig. Die Straßen waren schlecht ausgebaut. Die öffentlichen Verkehrsmittel konnten darauf kaum fahren. Auch in dieser Siedlung wurde in den letzten Jahren viel an-, um- und neu gebaut, sodass sich das Ortsbild sehr verändert hat. Die Hörtnagsiedlung ist und bleibt aber eine der attraktivsten Wohngegenden Innsbrucks.

Der Ortsteil Sadrach

Zwischen 1963 und 1969 wurden 244 Eigentumswohnungen und einige Reihenhäuser im neuen Ortsteil Sadrach gebaut. Bau-träger waren ausschließlich gemeinnützige Wohnbauvereinigungen (Lugger, 1993, S. 63).

„Am 29. November 1966 war die feierliche Einweihung der Gesamtanlage bestehend aus einem Hochhaus, acht Wohnblocks und neuen Einfamilienhäusern mit insgesamt 244 Eigentumswohnungen, 9 Reihenhauswohnungen, 75 Garagen, einem Einkaufszentrum, einem Kindergarten und einem Autoabstellplatz“ (Linser, S. 73).



Blick vom Grünen Boden 1965 | Foto: Fam. Csollich

Die Anlage wird in der Presse gerne als Satellitenstadt genannt. Die architektonisch bemerkenswerte Kleinsiedlung Pumpligahn wurde 1985–95 nach den Plänen von Norbert Fritz am Waldrand oberhalb der Sadrachsiedlung errichtet. „Fritz schuf mit einfachsten Materialien und aus der Tradition weiter gedachten Elementen ein Gefüge neuartiger Atriumhäuser mit hohem Wohnwert, vielfältiger Lichtführung, subtilen Details. Ein unspektakuläres, profundes Manifest inmitten stereotyper Nachbarschaft“ (Kapfinger, S. 5/10).

Siedlung Lohbach-West

Zu Beginn der 70er-Jahre wurden die mehrstöckigen Häuser in der Viktor-Franz-Hess-Straße, der Negrellistraße, der Luis-Zuegg-Straße sowie der Technikerstraße errichtet, 1976 waren es insgesamt 53 Häuser (Linser, S. 86).

Besondere Beachtung erfuhr der Komplex Luis-Zuegg-Straße

2–22 nicht nur wegen seiner Okkergelb-Färbung. Er setzt sich aus einer Reihe von Hochhäusern mit maximal 11 Stockwerken zusammen. Diese Höhe ist bis dato einzigartig in Hötting-West!



Blick Richtung Oberinntal 1983 | Foto: U. Wörz



St. Georgsiedlung Anfang der 1970er-Jahre | Foto: Pfarrarchiv

Die St. Georgsiedlung

Westlich und östlich der Allerheiligenkirche sieht man die durch dunkle Balkone im „Tiroler Stil“ geprägten Wohnblöcke in der Karl-Innerebner-Straße, der Tschiggfreystraße und am Saurweinweg. „Das in den Jahren 1968 bis 1971 ausgeführte Projekt ‚St. Georgsiedlung‘ umfasste 22 Wohnobjekte mit 113 Wohnungen, zentraler Fernheizanlage und einer Tiefgarage für 60 Fahrzeuge“ (Linser, S. 82). Architekt Prachensky gestaltete die Entwürfe, die Firma Wohnungseigentum realisierte die Projekte (Aschacher, S. 40).

Kommunikative Wohnanlage Innsbruck Ulfiswiese

Dieses viel beachtete und öffentlich geförderte Projekt wurde zu Beginn der 1980er-Jahre in der Kranebitter Allee 138–152 realisiert. Bauherr war die Gemeinnützige Bau- und Siedlungsgenossenschaft Frieden unter Mitwirkung der Architekten Peter P. Pontiller und Peter Swienty, Innsbruck–Wien. Die 172 Wohnungen, 5 Büro- und Geschäftslokale und eine Tiefgarage wurden im Jahre 1983 bezogen. „Der alte Dorfcharakter, die städtische Bauweise nach dem 1. Weltkrieg mit den gemeinschaftsfördernden Innenhöfen wird hier durch großflächige überdachte Wohnpassagen, die Stockwerke und Häuser verbindenden Laubengänge, Stiegen und Verbindungswege weiter gepflegt und verbessert. Es wird hier auch versucht, behinderte Menschen zu integrieren“ (Fraunhofer IRB).

Weitere Schlagwörter sind: Laubenganghaus, Kommunikation, Freizeit, Kind, Freiraum, Wohnstraße, Überdachung, Schutzzone, Solaranlage, Absorberdach, Warmwasser, Baukosten, Demonstrativbau (Fraunhofer IRB).

Die Peerhofsiedlung

Die Peerhofsiedlung wurde auf uraltem, vorchristlichem Siedlungsgebiet errichtet: Archäologische Funde weisen darauf hin. Der Peerhof gehörte zu den am längsten bewirtschafteten Einödhöfen in Hötting-West. Das schön gelegene Gebiet wurde gerne als Naherholungsraum genützt, was im Widerspruch mit der dringenden Notwendigkeit der Schaffung von Wohnraum gesehen wurde. Zudem wurden im Planungsstadium die hohen Erschließungskosten, die Dichte der Bebauung sowie die Gefahr der Ghettoisierung kritisiert. Otto Kapfinger bezeichnet das Projekt Peerhofsiedlung als „das größte, umstrittenste Städtebauprojekt der letzten 25 Jahre in Tirol“ (Kapfinger, 2002 S. 5/5).

Die Firma Infrabau erwarb 1973 das 90.000 m² große Areal um 77 Millionen Schilling. Das Siegerprojekt des ersten Wettbewerbes von Architekt Günther Norer sah die Errichtung von 900 Wohnungen vor. Bei der Stadt eingereicht wurde ein überarbeitetes Projekt mit 1000 bis 1200 Wohnungen. Dieses wurde abgelehnt. 1975 definierte die Stadt die Bebauungskriterien: 600 Wohnungen, Errichtung eines kleinen Zentrums, Einbeziehung der Naturräume wie Wald und Lohbach. 1980 verabschiedete der Innsbrucker Gemeinderat ein Stadtentwicklungskonzept für die Peergründe „und beauftragte das Stadtplanungsamt mit der Erarbeitung von Entscheidungsgrundlagen für die Verbauung“ (Lugger, 1993, S. 68). Dieses sah 580 Wohnungen und das Besiedlungsrecht der Stadt für den Großteil der Wohnungen vor.

Mehrere Bauträger sollten wohnbaugeforderte Wohnungen errichten. Der Grundpreis musste vertretbar sein. DI Dr. Arnold Klotz vom Stadtplanungsamt wurde mit der Projekt-Koordination beauftragt. Auf Initiative und unter der Führung von Univ.-Prof. Josef Lackner erarbeiteten 17 Architekten kostenlos Projekte – eine einmalige Aktion, die von der Stadt besonders gelobt wurde. Das Projekt von Arno Heinz/Günther Norer/Horst Parson/Peter Thurner wurde als Bebauungsgrundlage ausgewählt (Lugger, 1993, S. 69). Als Bauherren fungierten: BUWOG GesmbH, Neue Heimat Tirol, Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft mbH, TIGEWOSI, WE - Wohnungseigentum, Alpenländische Heimstätte. Baubeginn war 1985, die ersten Wohnungen wurden 1987 übergeben, die letzten 1990, insgesamt wurden 537 Wohnungen fertiggestellt (Lugger 1993, S. 70).

Elf Architekten bzw. Büros gestalteten die Bauten, woraus sich unterschiedliche Gestaltungsformen gegen die Eintönigkeit ergaben, die aber den Bewohnern und Bewohnerinnen Identifikationsmuster anboten (Wedekind, S. 121). „Allen Bewohnern sollte eine gleichwertig hohe Wohnqualität in Hinblick auf Freiflächen, Belichtung, Besonnung und Aussicht geboten werden. Die großteils fünfgeschoßigen Baukörper dehnen sich den Hang hinauf aus und werden durch ein ausgedehntes Fußgängernetz miteinander verbunden. Das ganze Gelände ist durch Grünanlagen, Wege, Terrassen und atriumartige Plätze gestaltet“ (Wedekind, S. 120).



Die Peerhofsiedlung | Foto: P.P. Steinringer



Modell des Stadtteilzentrums Hötting-West | Foto: Wohnungseigentum (WE)

Stadtteilzentrum Hötting-West

Planungsbeginn für das 10.000 m² große städtische Grundstück zwischen der Technikerstraße und der Viktor-Franz-Hess-Straße war 1976. Als Stadtteilzentrum entschied man sich für die Blockrandverbauung mit Innenhof und der Mischung aus Miet- und Eigentumswohnungen, Betriebslokalen, dem Kolpinghaus mit einem großen Veranstaltungssaal, städtischen Sozialeinrichtungen sowie dem evangelischen Gemeindezentrum.

Die Firma Wohnungseigentum koordinierte die Bauarbeiten zwischen 1985 und 1988. Weitere Bauträger mit jeweils eigenem Planungsteam waren „Kolping“, „Friedenswerk“ und „Siedlerbund“. Insgesamt wurden 111 Miet- und Eigentumswohnungen mit Tiefgarage errichtet (Lugger, 1993, S. 70).

Die Betriebslokale der ersten Stunde waren eine Bank, eine Arztpraxis, ein Supermarkt, ein Blumengeschäft, ein Gemüseladen, eine Apotheke, ein Friseur und ein Textilgeschäft. Dazu kommen noch die städtischen Einrichtungen für Mütterberatung, Soziale Dienste, Jugend, Sport, Schützen.

2015 sind es: ein Supermarkt, eine Bank, eine Arztpraxis, ein Brotgeschäft, ein Imbisslokal, eine Trafik sowie ein Friseur. Die städtischen Lokale beherbergen die Streetworker und die Krabbelstube „adolfchen“.

Ein besonderes gestalterisches Element sind die großzügig angelegten Laubengänge auf der Süd- und Ostseite, die von einem überdachten „Marktplatz“ ausgehen, in dessen unmittelbarer Nähe sich die Haltestelle der öffentlichen Verkehrsmittel befindet.

Das evangelische Gemeindezentrum in der Technikerstraße 50 wurde 1986 eröffnet. Es umfasst einen größeren Gottesdienstsaal mit Vor-, Neben- und Kellerräumen sowie Wohnungen für Pfarrer und Mitarbeiter.

1989 erfolgte die Grundsteinlegung zu weiteren Wohnhäusern in Blockrandverbauung westlich des Stadtteilzentrums. Es entstanden 106 objektgeförderte Eigentumswohnungen des Bauträgers Wohnungseigentum (Aschacher, S. 50).

Im Jahre 1990 wurde daran anschließend die Lebensmitteluntersuchungsanstalt, Technikerstraße 70, nunmehr AGES, eröffnet.

Lugger, Klaus: Wohnbau sozial: Innsbruck von 1900 bis heute. Mit einem Beitrag von Claudia Wedekind. Innsbruck, 1993.

Wedekind, Claudia: Die Architektur des sozialen Wohnbaus in Innsbruck. In: Lugger, Klaus: Wohnbau sozial: Innsbruck von 1900 bis heute. Innsbruck, 1993.

Fritz, Anna: Lohbachsiedlung und Hörtnagsiedlung. In: Hötting-West/Allerheiligen. Festschrift 50 Jahre Kirche und Volksschule. Reihe: Die Stadtteile Innsbrucks, hrsg. vom Innsbrucker Stadtarchiv. Schriftleitung: Franz-Heinz Hye, Band 3, Innsbruck, 1987.

Justic, Josefine: Innsbrucker Straßennamen. Woher sie kommen und was sie bedeuten. Innsbruck, 2012.

Fraunhofer IRB: [https://www.irb.fraunhofer.de/Kurzbericht/Bauforschung/27 \(1986\) Nr. 1, S. 25–28](https://www.irb.fraunhofer.de/Kurzbericht/Bauforschung/27%20(1986)%20Nr.%201,%20S.%2025-28)

Peerhofsiedlung 1982–90. In: Kapfinger, Otto: Bauen in Tirol seit 1980: Ein Führer zu 260 sehenswerten Bauten/Architekturforum Tirol. Salzburg, 2002.

Linser, Eugen: Allgemeine Siedlungsgeschichte vom Jahre 1856 bis heute. In: Hötting – West/Allerheiligen. Festschrift 50 Jahre Kirche und Volksschule. Reihe: Die Stadtteile Innsbrucks, hrsg. vom Innsbrucker Stadtarchiv. Schriftleitung: Franz-Heinz Hye, Band 3, Innsbruck, 1987.

Aschacher, Stefan: Stadtteil Hötting-West: Siedlungsentwicklung von 1856 bis 2001. Diplomarbeit. Innsbruck, 2002.

Götsch, Hermann: Zur Verbauung der Allerheiligenhoflawine. In: Hötting-West/Allerheiligen. Festschrift 50 Jahre Kirche und Volksschule. Reihe: Die Stadtteile Innsbrucks, herausgegeben vom Innsbrucker Stadtarchiv. Band 3. Schriftleitung: Franz-Heinz Hye. Innsbruck, 1987.

Siedlungstätigkeit an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert

Neben den Neu-, Um- und Zubauten vor allem auf dem privaten Sektor wurden im Jahrzehnt zwischen 1995 und 2005 kleinere Wohnanlagen wie etwa jene in der Karl-Innerebner-Straße oder in der Umgebung der Landesberufsschule errichtet. Insgesamt wurden nach und nach mehrere Baulücken geschlossen. Dieser Trend hält auch jetzt noch an.

Größeren Bevölkerungszuwachs für den Stadtteil erbrachte allerdings die Stadterweiterung Richtung Westen im Talboden. Eine der Vorbedingungen war die Erweiterung der Technikerstraße vom Stadtteilzentrum Richtung Westen, zuerst 1989 bis zur Lebensmitteluntersuchungsanstalt (heute AGES) und dann zehn Jahre später als Westspange mit dem Kreisverkehr bis zur Kranebitter Allee in Richtung Völs.

Wohnen am Lohbach I, 1996–2000

Nach den Plänen von Carlo Baumschlager und Dietmar Eberle wurde im ersten Abschnitt die größte Passivhaus-Wohnanlage Österreichs realisiert, „mit hochwertiger Architektur und sozialer Kosteneffizienz“ (Kapfinger, S. 5/4). Trotz hoher Verbauungsdichte wurden freie Räume geschaffen, die den Durchblick auf die „Landschaft“ ermöglichen. Das Zentrum jedes Hauses ist eine helle Erschließungshalle, um die herum die Wohnungen gereiht sind. Diese sind von rundum laufenden Balkonen umgeben, die wiederum mit Falträumen aus Kupferblech verschlossen werden können. Alles ist auf Energieeffizienz und leistbares Wohnen angelegt: Die Heizung erfolgt durch kontrollierte Wohnraumlüftung, Solarenergie wird zur Brauchwasserbereitung eingesetzt. „Heute verbrauchen die Objekte effektiv 17–21 kWh“ (Lugger, 2009, S. 41). Dafür wurden die Architekten und die Neue Heimat als Bauträger mehrfach ausgezeichnet.



Wohnen am Lohbach I | Foto: P.P. Steinringer

Im April 2000 erfolgte die Übergabe der 121 Miet- und der 154 Eigentumswohnungen sowie der 23 Objekte für Betreutes Wohnen. Die Anschriften sind Franz-Baumann-Weg 12 bis 22, bebaut wurden 20.000 m².

Wohnen am Lohbach II, 2006 bis 2008 bzw. 2009

Für die beiden Objekte Technikerstraße 74 und 76 erhielten Baumschlager/Eberle den Planungsauftrag von der Firma „Innsbrucker Stadtbau“, einer Tochterfirma der NHT. Die drei Objekte Technikerstraße 78 bis 82 wurden von Architekt Driendl geplant. Verbaut wurden 22.500 m². 2008 konnten 135 Miet- und 108 Eigentumswohnungen übergeben werden. Aus Gründen einer Durchmischung wurden Miet- und objekt- und subjektförderbare Eigentumswohnungen errichtet (13 % Zweizimmer-, 71 % Dreizimmer- und 16 % Vierzimmerwohnungen) (Lugger, 2009, S. 43).

Das Seniorenwohnheim Technikerstraße 84 mit 128 Betten wurde von Marte/Marte geplant und 2009 fertiggestellt. Im Westwind vom Dezember 2009 beschreibt die bauausführende Firma Stadtbau GmbH das Motto für die Errichtung des Seniorenheims an dieser Stelle: „Wohnen in der Stadt, leben in der Natur.“ Die Zimmer sind in vier Ebenen angesiedelt, im Erdgeschoß befinden sich die Verwaltung, die Kapelle, das Café und ein Mehrzweck-

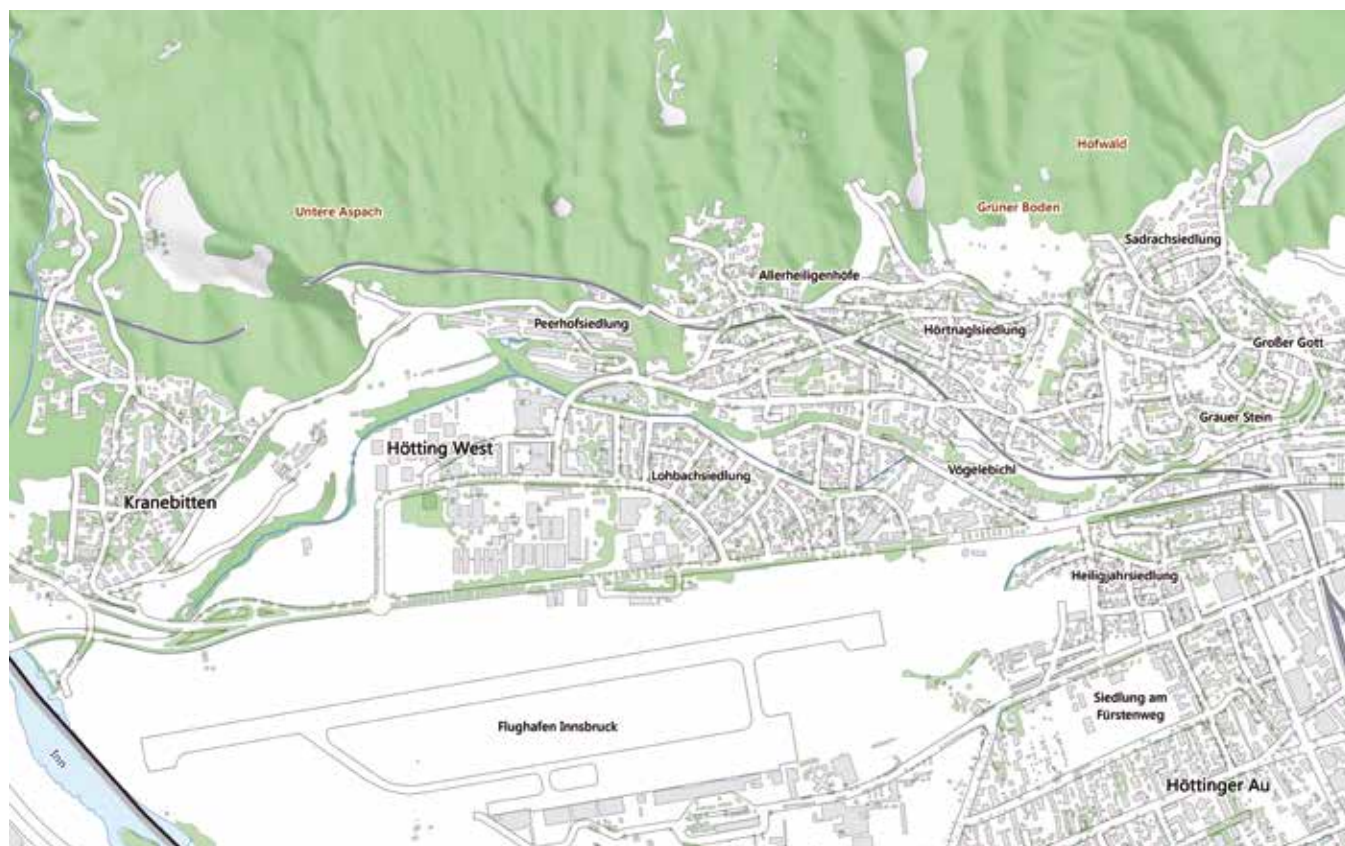
raum. Bemerkenswert ist die Einrichtung der ersten Pflegestation für Menschen mit Demenzerkrankung in Innsbruck.

In nur einem Jahrzehnt wurden hier im Westen Innsbrucks insgesamt 540 Wohnungen errichtet, was bei einer angenommenen Durchschnittsbelegung von drei Personen einen Stadtteil mit 1.620 Einwohnern bedeutet.



Wohnheim am Lohbach II | Foto: P.P. Steinringer

Lugger, Klaus: Wohnbau sozial. Innsbruck von 1993 bis heute. Veröffentlichung des Innsbrucker Stadtarchivs. Neue Folge 39. Innsbruck, 2009.
Westwind. Stadtteilzeitung von Hötting-West und Kranebitten. Dezember 2009.
Website der Errichtungsfirmen.



Siedlungsraum Hötting-West Juni 2015 | Grafik zur Verfügung gestellt von der Stadt Innsbruck

Bevölkerung

In den Statistiken des Stadtmagistrates wird die Bevölkerungsentwicklung so dargestellt: Hötting-West ist einer der 20 statistischen Stadtteile Innsbrucks. Er gehört zur Katastralgemeinde und Fraktion Hötting.

Der Stadtteil besteht aus drei statistischen Bezirken (Zählbezirken).
Nr. 34: Lohbachsiedlung: 84,8 ha, 5.009 Einwohner, 541 Gebäude, Wohngebäude für private Wohnzwecke: 442, Einwohner je Wohngebäude: 11; Steigerung der Einwohnerzahl von 2000 bis 2014: 27,3 %. Einwohner 1971: 2.090, 1981: 2.629.

Bereiche: Vögelebichl, Lohbachsiedlung, Ulfiswiese, Stadtteilzentrum Hötting-West, Technische Universität mit Studentenheimen, Lohbach I und Lohbach II

Nr. 35: Hörtnagsiedlung: 626,9 ha, 5.290 Einwohner, 879 Gebäude, Gebäude für private Wohnzwecke: 804, Einwohner je Wohngebäude: 7; Steigerung der Einwohnerzahl von 2000 bis 2014: 4,2 %. Einwohner 1971: 3.034, 1981: 3.665.

Bereiche: Sadrach, Grauer Stein, Allerheiligen, Hörtnagsiedlung, Peerhofsiedlung

Nr. 36: Kranebitten: 659 ha, 1.515 Einwohner, 325 Gebäude, Gebäude für private Wohnzwecke: 266, Einwohner je Wohngebäude: 6; Steigerung der Einwohnerzahl von 2000 bis 2014: 23,7 %. Einwohner 1971: 345, 1981: 1.295.

Die Bevölkerung von Hötting-West (Haupt- und weiterer Wohnsitz) stieg seit 2000 von 12.420 über 14.001 (2010) auf 14.447 im Jahre 2014, davon waren 11.918 Hauptwohnsitzbewohner.

13,3 % der Bevölkerung des Stadtteils sind jünger als 15 Jahre, 17,5 % älter als 65. Der Ausländeranteil beträgt 15,5 % (Stand 2013).

Die Hauptwohnsitzbevölkerung der Stadt Innsbruck stieg von 109.119 (2000) auf 120.500 im Jahre 2010, 2014 waren es 127.944 Personen. Ein Vergleich der Stadtteile: Pradl hat 20.290 Einwohner, Wilten 14.608, die Höttinger Au 14.384. Nach der Reichenau (12.190) liegt Hötting-West an 5. Stelle. In den Stadtteilen Sagen und O-Dorf ist die Bevölkerungszahl rückläufig, prozentuell am stärksten wuchs in den letzten Jahren die Höttinger Au (Daten aus 4/2014, Stadt Innsbruck, Lokales Melderegister).

Noch eine Zahl aus dem großen Statistikfundus: In Hötting-West waren im Jänner 2013 5.367 mehrspurige Fahrzeuge angemeldet.

https://de.wikipedia.org/wiki/H%C3%B6tting_West

<https://www.innsbruck.gv.at/page.cfm?vpath=verwaltung/statistiken--zahlen>
 Stadtmagistrat Innsbruck, Abt. Statistik

Linser, Eugen: Allgemeine Siedlungsgeschichte vom Jahre 1856 bis heute. Anhang; Einwohnerzahlen im Stadtteil und Häuserbestand. In: Hötting-West/Allerheiligen. Festschrift 50 Jahre Kirche und Volksschule. Reihe: Die Stadtteile Innsbrucks, hrsg. vom Innsbrucker Stadtarchiv. Schriftleitung: Franz-Heinz Hye, Band 3, Innsbruck, 1987.



Architekturfakultät vor der Renovierung | Foto: A. Baumgartner

Schwerpunkte der Infrastruktur in Hötting-West

Dominanz der Bildungseinrichtungen

Die damalige Stadträtin und nunmehrige Bürgermeisterin Mag.^a Christine Oppitz-Plörer schrieb 2009 im Westwind zum Thema „Infrastruktur“ in Hötting-West:

„Ganztageskindergarten und Ganzjahresbetreuung mit Schülerhort, Volksschule, Jugendzentrum mit Bandproberäumen, Sportfreiflächen, verkehrsberuhigte Zonen, Naherholungsgebiet Alpenpark Karwendel, Bank, Apotheken, Post, Höhere Bundeslehranstalt, Universität, Studentenheim, Kolpingheim, Freizeitbereich Lohbach, Radwege, Öffentlicher Taktverkehr in die Innenstadt, eigene öffentliche Verbindung nach Kranebitten im 10-Minuten-Takt, Schützenheim, Seniorenheim mit 120 Betten. Jetzt wird der Campingplatz neu ausgerichtet und es gilt, den Erholungsraum Innauen für die Bevölkerung zu attraktivieren bzw. auch die Entwicklung rund um den Kranebitterhof mit etwaigem Strandcafé und Liegewiese“ (Westwind, 3/2009).

Die meisten Geschäfte und andere Infrastruktureinrichtungen sind an den Hauptverkehrsstraßen wie Kranebitter Allee, Technikerstraße, Viktor-Franz-Hess-Straße und Schneebuggasse angesiedelt: Apotheken, Ärzte, Drogeriemarkt, Banken, Cafés, Friseure, Lebensmittelgeschäfte, Postpartner, Restaurants, Trafiken etc.

Wirklich prägend sind die Bildungsstätten im engeren und weiteren Sinne bzw. die Wohnheime für Studierende und Lehrlinge, sind doch täglich Tausende von jungen Menschen in unserem Stadtteil unterwegs. Wertvoll sind auch die Sport- und Freizeitanlagen.

Technische Universität

Gründung der Fakultät für Bauingenieurwesen und Architektur auf Betreiben des damaligen Landeshauptmannes von Tirol, Eduard Wallnöfer. Der Beschluss des Nationalrates erfolgte im Jahre 1966. Planungsbeginn war 1963, die Fertigstellung 1969. Das Siegerprojekt von Arch. Hubert Prachensky und Dipl.-Ing. Ernst Heiss wurde verwirklicht. Seither wurden diverse Umbauten und Sanierungen durchgeführt, zuletzt erfolgte die Generalsanierung mit der Fertigstellung 2015.

Gebäude: NATWI-Gebäude, Mensa, Bibliothek, Architektur-Gebäude, ICT-Technologiepark, Labor, Hörsaaltrakt, Parkplatz

Fakultät für Architektur:

Institut für Architekturtheorie und Baugeschichte, Institut für Gestaltung, Institut für Experimentelle Architektur, Institut für Städtebau und Raumplanung, Archiv für Baukunst

Fakultät für Technische Wissenschaften:

Institut für Grundlagen der Technischen Wissenschaften, Institut für Infrastruktur, Institut für Konstruktion und Materialwissenschaften, Institut für Mechatronik, TVFA Technische Versuchs- und Forschungsanstalt

Fakultät für Mathematik, Informatik und Physik:

Institut für Mathematik, Institut für Informatik, Forschungsinstitut STI (ehemals DERI), Institut für Theoretische Physik, Institut für Ionenphysik und Angewandte Physik, Institut für Experimentalphysik, Institut für Astro- und Teilchenphysik

Fakultät für Biologie:

Institut für Botanik, Forschungsinstitut IBA (Biomedizinische Alternsforschung), Forschungsinstitut ILIM (Limnologie am Mondsee), Institut für Mikrobiologie, Institut für Molekularbiologie, Institut für Ökologie, Institut für Zoologie (Hp. Univ. IBK)

HBLA-West, Technikerstraße

(Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe Innsbruck)
Die Schulen für wirtschaftliche Berufe erhalten in den 1990er-Jahren neue Lehrpläne, was ihre ohnehin große Attraktivität noch steigert. So wird in Innsbruck neben der Ferrarischule im Schuljahr 1995/96 eine zweite HBLA eröffnet.

Auf der Schulhomepage finden sich folgende Informationen:

Baubeginn: September 1992, Bauherr: Republik Österreich, Gesamtfertigstellung: Mai 1996, Eröffnung: 1995. Planung: Leopold Gerstel mit der Planungsgemeinschaft der Architekten Ernst Bliem und Egon Peter. Nutzfläche: 6.683 m², Umbauter Raum: 42.007 m²

Geführt werden eine Höhere Lehranstalt und eine Fachschule (beide für Mädchen und Burschen):

Schwerpunkte der Höheren Lehranstalt sind: Ernährung & Gesundheit, Modern Multi Media, Multi Lingua. 2014/15 wurden 22 Klassen geführt.

Schwerpunkt der dreijährigen Fachschule: Gesundheitsmanagement. 2014/15 wurden 6 Klassen geführt.

Der aus der Schule gewachsene und in ihr beheimatete Kulturverein Blue-Pink hat sich mit Ausstellungen, Konzerten und Lesungen die Kulturvermittlung vor Ort zum Ziel gesetzt.

Fachberufsschulen am Lohbach

Baubeginn war 1969, der Unterrichtsbeginn für die Landesberufsschule für Friseure erfolgte 1972. Es folgten die Berufsschulen des Elektrogewerbes sowie des kaufmännischen Gewerbes (Josef Rainer).

Heute werden folgende Schulen geführt:

- Tiroler Fachberufsschule für Elektrotechnik, Kommunikation und Elektronik
- Tiroler Fachberufsschule für Handel und Büro Innsbruck
- Tiroler Fachberufsschule für Schönheitsberufe (Schulhomepage)

Das Landesberufsschülerheim „Lohbach“ besteht aus zwei Heimen. Untergebracht sind hier Lehrlinge für Schönheitsberufe und Elektroinstallationstechniker sowie kaufmännische Lehrlinge (Büro 1 und Büro 2). Gründungsjahr: 1969, Erstbezug der Mädchen: 1972 (Homepage des Heimes bzw. Josef Rainer).

Volksschule Allerheiligen

Kinder aus Kranebitten und Allerheiligen waren bis 1937 Schüler bzw. Schülerinnen der Volksschule Mariahilf (Benesch, S. 206). 1937 Gründung der Siedlungsschule als Expositur der Volksschule Mariahilf. Anbau eines Klassenzimmers an die neu errichtete Beihelfskirche St. Georg – beides als Baracke errichtet. 1948 Anbau eines weiteren Klassenzimmers an die Baracke des Pfarrkindergartens für die 3. und 4. Klassen, Wechselunterricht.

1950 wird die Volksschule Allerheiligen selbständig.

1953 wurde ein Neubau der Schule beschlossen, der am 15. April 1955 eingeweiht wurde.

1966 Erweiterung der Schule um vier Klassenzimmer, 1968 Bau der Turnhalle sowie 1971 weiterer drei Klassenzimmer und einer Schulwartwohnung (Anna Fritz).

Seit dem Jahre 2001 wird die Volksschule Allerheiligen als Volksschule mit Schwerpunkt Musik geführt. Damit ist sie einmalig in Innsbruck. Mit diesem Jahr beginnt auch die Sanierung der Schule in mehreren Stufen – Erneuerung der Fenster, der WC, Einbau einer Kletterwand, Errichtung eines Zubaus mit Mehrzweckraum und Räumlichkeiten für den 2004 beginnenden Tagesheimbetrieb. Derzeit werden 11 Klassen geführt (Bericht Dir. Bramböck).

Eine Besonderheit in der Anfangszeit der Volksschule Allerheiligen ist die nicht nur räumliche Nähe zur Kirche. Alle Berichte weisen auf eine intensive Zusammenarbeit von Schule und Kirche hin, getragen von gegenseitiger Wertschätzung.

Volksschule Hötting-West

Ab den 1970er-Jahren wuchs der Stadtteil sehr schnell weiter Richtung Westen. So mussten ab 1977 in der neuen Hauptschule Hötting-West mehrere Klassen einer Expositur der Volksschule Allerheiligen eingerichtet werden, bis dann die Entscheidung für die Errichtung einer eigenen Volksschule für Hötting-West fiel (Anna Fritz).

Diese Schule wurde im Jahr 1990 nach den Plänen von Architekt Josef Lackner erbaut. Sie ist auf acht Klassen plus Vorschulklasse und Tagesheim ausgelegt. Eine Besonderheit ist die sportliche Ausrichtung: Die groß angelegten Sportflächen von Hötting-West und im Winter der Eislaufplatz laden zu Bewegung und Spiel ein.

Neue Mittelschule Hötting-West

Der Spatenstich erfolgte 1974, der Erstbezug der teilfertigen Schule im Herbst 1977 mit 115 Schülern. 1980/81 waren bereits 320 Schüler eingeschrieben (Angerer, S. 232). Die 2A-Klasse bestand im Anfangsjahr aus 41 Kindern. Den Schülerhöchststand erreichte die Schule im Schuljahr 1994/95 mit 367 Schülern bzw. Schülerinnen, davon waren 161 Mädchen. Unterrichtet wurde in 15 Klassen. „Durch die Effekte der Geburtenstatistik, der Besiedlungsentwicklung des Stadtteils und den allgemeinen Trend zur AHS, dem auch mit den Bau des 5. Gymnasiums Rechnung getragen wurde, sank die Klassenzahl in der Folge auf gegenwärtig acht Klassen“ (Direktor Othmar Praxmarer).

1980 wurde (nicht zuletzt auf Betreiben von Stadtrat Dr. Schlenck) die Dreifachturnhalle errichtet. 1982 bot die HS Hötting-West als eine der ersten Schulen Tirols die freiwillige Nachmittagsbetreuung an. Im Schuljahr 91/92 wurde der Schule aufgrund der hervorragenden Infrastruktur der Sportschwerpunkt mit sieben Wochenstunden Bewegung und Sport zuerkannt.

Angerer, Herbert: Chronik der Hauptschule Hötting-West. In: Hötting-West/Allerheiligen. Festschrift 50 Jahre Kirche und Volksschule. Reihe: Die Stadtteile Innsbrucks, herausgegeben vom Innsbrucker Stadtarchiv. Band 3. Schriftleitung: Franz-Heinz Hye. Innsbruck, 1987. S. 231 ff.

„Seit der Gründung der ersten Football-Akademie Österreichs am 9. September 2013, die den Anspruch lebt, ausgezeichnete schulische mit sportlichen Leistungen zu verbinden, ist wieder ein signifikanter qualitativer und zahlenmäßiger Turnaround festzustellen“ (Handout von DadNMS Othmar Praxmarer, 29. Juli 2015).

Volkshochschule

Seit 1978 genießen die Bewohner und Bewohnerinnen von Hötting-West/Kranebitten ein ausgewähltes VHS-Kursangebot sozusagen „vor der Haustür“. Bis ins Jahr 2000 wurden diese Veranstaltungen durch die Zweigstelle Hötting-West organisiert, mittlerweile hat diese Aufgabe die VHS Innsbruck übernommen. An dieser Stelle sei den örtlichen Institutionen (Hauptschule Hötting-West, Pfarre Allerheiligen, Kolpinghaus, HBLA-West u.a.) für die gute Zusammenarbeit gedankt (Westwind, 4/2005).

Kindergärten

Allerheiligen, Hötting-West, Peerhofsiedlung, neu: Kranebitten

Schüler- und Studentenheime

Das Kolpinghaus

Adolph Kolping: geboren 1813 in Kerpen, gestorben 1865 in Köln, Nordrhein-Westfalen. Ein Sozialreformer der ersten Stunde, einer der erfolgreichsten Publizisten des 19. Jh.s, volksnaher Seelsorger und „Gesellenvater“. Aus einfachsten Verhältnissen stammend, kam er als Schustergeselle mit 16 Jahren nach Köln, wo er die menschenunwürdigen Lebensbedingungen der Arbeiterschaft kennenlernte. Nach dem Abitur und Theologiestudium wurde er 1845 zum Priester geweiht. „1849, gerade als Vikar an den Dom in Köln versetzt, gründete Kolping den Kölner Gesellenverein, eine Selbsthilfeorganisation, die durch soziale



Kolpinghaus, Europaheim und Südtiroler Studentenheim | Foto: A. Baumgartner

Unterstützung sowie mit Freizeit- und Bildungsangeboten verhindern sollte, dass unselbständige Handwerker ins Proletariat abrutschen und sich dem Christentum entfremden. Die Gesellenvereine sollten wandernden Handwerkern eine Art Familienersatz bieten; die Wandergesellen sollten menschliche Zuwendung erfahren und zu tüchtigen Christen und Geschäftsleuten erzogen werden“ (Heiligenlexikon). Da er auch ein begabter Schriftsteller und Journalist war, verbreitete sich seine Idee sehr schnell. Bei seinem Tode gab es bereits über 200 Gesellenvereine mit 25.000 Mitgliedern in Deutschland. Im Jahre 1991 wurde er selig gesprochen.

Die Kolpingsfamilie Innsbruck ist der (gemeinnützige) Trägerverein und Eigentümer des Kolpinghauses Innsbruck. Sie wurde im Mai 1852 von Adolph Kolping persönlich gegründet (Innsbrucker Gesellenverein). Das Kolpinghaus in Hötting-West ist seit 1988 in Betrieb. Seit damals ist es das zentrale Veranstaltungszentrum des Stadtteils. In der Kolpingsfamilie sind alle Konfessionen und alle Altersgruppen willkommen. Das Angebot umfasst das Jugendwohnheim mit 160 Betten, den Kopingsaal und weitere Veranstaltungsräume sowie das Café-Restaurant mit Mittagsangebot (Homepage).

Weitere Heime

Rapoldiheim in Kranebitten, Tirolerheim, Südtiroler Studentenheim, Europaheim in der Technikerstraße, Internat der Landes-

berufsschule am Lohbach. Die Raimund-Pradler-Stiftung wird kommendes Jahr mit dem Bau eines Studentenheims zwischen Kranebitter Allee und Speckweg beginnen.

Jugendzentrum

Zuerst war es im Stadtteilzentrum beheimatet, seit 2001 wird es betrieben vom Verein Jugendhilfe im neu erbauten „Haus der Kinder- und Jugendkultur“. In der Viktor-Franz-Hess-Straße sind nun die Streetworker beheimatet.

Leistungsschau von Vereinen in Hötting-West: Am 20./21. März 2015 fand im Kolpinghaus eine Vereins- und Institutionenmesse statt unter dem Motto: „Hötting-West lädt ein“

Die ausstellenden Vereine und Institutionen waren (alphabetische Reihung): Bärenhöhle – Integrativer Kinderhort, Dein Nachbar Lohbach, Flugsportzentrum Tirol, Forum Musliminnen in Tirol, Jugendzentrum Hötting-West, Kampfsportverein Atalar, Kinderkrippe adolfinchen/Verein Frauen im Brennpunkt, Neue Mittelschule Hötting-West, Pfarre Allerheiligen, Philatelistenklub Merkur, Schützenkompanie Allerheiligen, Fußball-Spielgemeinschaft „SPG Innsbruck West“ (ISK, FC Lohbach), Stadtmusikkapelle Allerheiligen, Treffpunkt am Lohbach, Volksschule Hötting-West inklusive Elternverein, Volkstanzkreis Innsbruck, Wäscheleine, WestArt, Wohnheim Lohbach/ISD, Stadtteilzeitung Westwind, Z6-Streetwork, 3D-Labor (Westwind, 2/2015).

Benesch, Walter: Die Schulgeschichte von Allerheiligen. In: Hötting-West/Allerheiligen. Festschrift 50 Jahre Kirche und Volksschule. Reihe: Die Stadtteile Innsbrucks, hrsg. vom Innsbrucker Stadtarchiv. Schriftleitung: Franz-Heinz Hye, Band 3, Innsbruck, 1987.

Fritz, Anna: Typografischer Bericht. Unveröffentlicht. Siehe auch: Fritz, Anna: Chronik der Pfarre Allerheiligen. In: Hötting-West/Allerheiligen. Festschrift 50 Jahre Kirche und Volksschule. Reihe: Die Stadtteile Innsbrucks, hrsg. vom Innsbrucker Stadtarchiv. Schriftleitung: Franz-Heinz Hye, Band 3, Innsbruck, 1987.

Rainer, Josef: Berufsschulzentrum Lohbachufer. In: Hötting-West/Allerheiligen. 5

50 Jahre Kirche und Volksschule. Reihe: Die Stadtteile Innsbrucks, hrsg. vom Innsbrucker Stadtarchiv. Schriftleitung: Franz-Heinz Hye, Band 3, Innsbruck, 1987.

https://www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Adolf_Kolping.html

<http://www.ferrarischule.at/index.php/schulchronik>



Ausschnitt aus dem Riesenrundgemälde: Kranebitter Allee und die brennenden Höfe 1809 | Foto: Landesmuseum Ferdinandeum

Wege

Aus der Infrastruktur herausgenommen und zum eigenen Punkt gemacht habe ich die Wege. Vom alten geschotterten Weg, den man Landstraße nannte, über die Mittenwaldbahn als Sensationsbau des vorletzten Jahrhunderts bis hin zum Flughafen südlich der Stadtteilgrenze.

Die Kranebitter Allee und die Alte Landstraße

Über viele Jahrhunderte führte die Landstraße am linken Innufer vom Unterland bzw. Innsbruck über die Alte Landstraße, die über die heutige Höttinger Gasse, die Schneeberggasse und

den Harterhofweg nach Kranebitten und von dort weiter in das Oberland bzw. über das Seefeldler Plateau nach Augsburg oder München führte.

Mit der fortschreitenden Kultivierung des Talbodens und der beginnenden Innregulierung war es Erzherzog Ferdinand II. 1595 möglich, zwischen Innsbruck und Kranebitten eine gerade Straße in der Ebene, also im Talboden, anzulegen. Dies bedeutete für die Zugtiere und für die Fuhrleute eine große Erleichterung. Um die Straße gegen Hochwasser besser abzusichern, schüttete man einen Damm auf und pflanzte Alleebäume. Die

letzten stammen aus den 1960er-Jahren (Justic, S. 196). Die Kranebitter Allee wurde immer wieder verbessert und ausgebaut. Im Zuge des Straßenbahnausbaus Richtung Technik mit der geplanten Fortsetzung nach Völs wurde im Jahre 2015 südlich der bestehenden Fahrbahn – gegen den Flughafen hin – eine dritte Fahrbahn angelegt, auf der zukünftig der Autoverkehr rollen soll.

Die mittlere der drei Fahrspuren wird für die Straßenbahn adaptiert, die nördliche soll den Fußgängern und Radfahrern zur Verfügung stehen.

Errichtung einer Innbrücke bei Kranebitten

(Bericht Innsbrucker Nachrichten 23.1.1907)

„Nach langjährigen Verhandlungen ist zwischen den Gemeinden Kranebitten (soll heißen Gemeinde Hötting) und Völs eine Einigung erfolgt, welche die Erfüllung eines von den Insassen der genannten Gemeinden einerseits und Touristen andererseits gehegten Wunsches ermöglicht. Es ist dies die Erbauung einer 84 Meter langen Brücke über den Inn, welche nach dem Projekt der Fa. Teudloff & Th. Dittrich, Maschinenfabrik-Aktiengesellschaft, Wien, und von dieser ausgeführt wird. – Wie zu erfahren ist, ist noch die Maut-Bewilligung für die neue Brücke ausständig, sonst steht der Ausführung des Projektes nichts mehr entgegen“ (Tirolensien).

Die Mittenwaldbahn (Karwendelbahn)

Die Trasse der Mittenwaldbahn prägt das Landschaftsbild von Hötting-West. In der Anfangszeit war sie das einzige öffentliche Verkehrsmittel in der Region. Heute gibt es Überlegungen, sie noch stärker in das öffentliche Verkehrsnetz zu integrieren. Die Bahn ist in vielerlei Hinsicht spektakulär und auch heute noch ein Anziehungspunkt. Dabei wird mit ihrem Bau erst relativ spät begonnen:

Ein Konsortium in München und Augsburg veranlasst 1886 die konkrete Planung einer direkten Bahnverbindung zwischen Augsburg bzw. München und Innsbruck über das Seefeldler Plateau. Vorangegangen sind Trassenstudien im Jahre 1884. Die Fixierung des Baus der Mittenwaldbahn erfolgt 1895.

Ing. Josef Riehl übernimmt die Bauleitung, 1902 überzeugt er bei einem Vortrag in Innsbruck die Skeptiker.

Zur Person des „Erbauers“ Josef Riehl: geboren 1842 in Bozen, gestorben 1917 in Innsbruck, technisch ausgebildet in Karlsruhe und München. Er macht erste Erfahrungen beim Bau der Brenner- und der Pustertalbahn, er arbeitet auch in mehreren Ländern der Monarchie. Zusammen mit Karl Innerebner gründet er eine eigene Baugesellschaft. In Innsbruck ist Riehl im Jahre 1900 am Bau der „Igler“, 1903 des Sillkraftwerkes, 1906 der Hungerburgbahn und bis 1912 am Bau und an der Fertigstellung der Mittenwaldbahn maßgeblich beteiligt, ebenso am Ruetzkraftwerk, das den Strom für den Bau und den Betrieb der Mittenwaldbahn liefern sollte. Neben dem technischen Verständnis und seinem Pioniergeist anerkennen die Zeitgenossen auch sein geologisches Wissen.

Der Innsbrucker Gemeinderat und das Parlament in Wien segnen 1906/07 das Bahnprojekt ab, die Gemeinden entlang der Strecke bejubeln den Entschluss, da sie eine Förderung des Fremdenverkehrs erwarten.

Schließlich werden bis 1911 fünfzehn Tunnels mit einer Gesamtlänge von 4,5 Kilometern durch zum Teil schwieriges Gesteinsmaterial geschlagen, ein Drittel der Strecke liegt also in Tunnels. Am 28. Oktober 1912 wird die Karwendelbahn eröffnet. Sie ist die erste elektrische Vollbahn der Donaumonarchie. Noch heute zählt sie zu den schönsten und spektakulärsten Bahnen im Alpenraum.



Ein Zug der DB, Haltestelle Allerheiligen | Foto: P.P. Steinringer

Die Mittenwaldbahn findet Anschluss an bereits bestehende Bahnlinien: München–Starnberg wird 1854 eröffnet, die Bahnstrecke nach Garmisch wird 1889 fertiggestellt. Im Großraum Innsbruck werden 1858 die Unterinntalbahn, 1867 die Brennerbahn sowie 1883 die Arlbergbahn in Betrieb genommen.

1913 wird die Außerfernernbahn zwischen Garmisch und Reutte eröffnet, mit ihr wird Innsbruck mit dem Außerfern verbunden (Tirolensien).

Der Flughafen Innsbruck

Im Jahre 1965 übersiedelte der Flughafen Innsbruck von der nordseitigen Ulfiswiese an seinen jetzigen Standort südlich der Flughafenpiste. Die feierliche Einweihung des neuen Terminals fand im April 1965 statt. Mit Linienflügen von Austrian Airlines, Swissair und British Eagle International Airlines nach Wien,



Lohbachsiedlung und Flughafen 1958 | Foto: Fam. Csollich

Salzburg, Zürich, Paris, London und Frankfurt sowie einigen Charterkursen konnten 1965 ca. 37.000 Passagiere verzeichnet werden. Seither hat sich viel getan.

Der Flughafen Innsbruck ist mittlerweile ein modernes Dienstleistungsunternehmen und wichtiger Standortfaktor für Tirol. Mit ca. 1 Mio. Passagieren pro Jahr ist er der drittgrößte Flughafen Österreichs und wird jährlich von rund 50 internationalen Fluggesellschaften angesteuert.

Neben den Tausenden Urlaubern, die am Flughafen Innsbruck ankommen, nutzen die Tirolerinnen und Tiroler sowie unsere Nachbarn aus Vorarlberg, Südtirol und dem Garmischer Raum den Flughafen, um einfach und sorglos ihre Reise in Innsbruck zu beginnen/beenden. Die Vorteile eines Regionalflughafens mit hohem Servicelevel und kurzen Wegen sprechen dabei für sich selbst (Flughafen Innsbruck).



Der Westen Innsbrucks mit Flughafen | Foto: Flughafen Innsbruck

Öffentlicher Verkehr in Allerheiligen/Hötting-West

- 02.09.1938 Erweiterung der Höttinger Linie zur Hörtnaglsiedlung und Rückführung über die Lohbachsiedlung, zuvor Herstellung entsprechender Straßen
- 14.11.1939 Erste Linie Stadtmitte–Lohbachsiedlung. Während des Krieges sukzessive Reduktion der Linien und der Intervalle, Busse werden vielfach zu LKW umgebaut.
- 26.06.1944 Eröffnung Obuslinie A Marktgraben–Hötting
- 03.07.1945 Aufnahme des regulären Linienbetriebes nach Hötting
- 24.01.1946 Linie F Bozner Platz–Lohbachsiedlung (Kranebitter Allee) eröffnet, verkehrt nur werktags in der Hauptverkehrszeit. Ab Herbst Verkehrsverdichtung.
- 20.01.1947 Linie F mit Anhängerbetrieb. Schulkinder der 3. und 4. Klasse Volksschule fahren ohne zu bezahlen, im Anhänger zur Schule nach Mariahilf
- 01.01.1948 Linie F im 15-Minuten-Takt, ab Mai einzelne Kurse bis Kranebitten
- 03.05.1948 Linie H Hauptbahnhof–Hörtnaglsiedlung wird eingerichtet.
- 03.01.1966 Nach Eröffnung der Flughafenlinie F werden die Hötting-West-Busse in L und LK umbenannt, ab 1985 als Obuslinie geführt.
- 01.03.1976 Umstellung der Obuslinie A auf Autobusse, Verlängerung bis Sadrach
- 14.06.1976 Linie L verlängert bis Tschiggfreystraße, 1979 bis Allerheiligen
- 01.09.1988 Neue Linie P in die Peerhofsiedlung (Kreutz, 1991)
- 25.02.2007 Ende des Obusbetriebes der Linie O Richtung Allerheiligen/Peerhofsiedlung/Technik-West, Umstellung auf Dieselbusse

Ausbau des öffentlichen Verkehrs durch Tram/Regionalbahn

Um der Zunahme des Individualverkehrs im Tiroler Zentralraum, insbesondere von und nach Innsbruck, entgegenzuwirken, beschlossen das Land Tirol und die Stadt Innsbruck, das Angebot des öffentlichen Verkehrs mit einer attraktiven, schnellen Straßen- und Regionalbahn zu erweitern: Das Projekt Tram/Regionalbahn wurde 2010 mit den ersten Bauarbeiten gestartet.

Seither wurden zahlreiche Bauabschnitte bereits fertiggestellt. Jedes Jahr werden sowohl im Osten als auch im Westen weitere Bauabschnitte umgesetzt. Alle aktuellen Bauabschnitte ergänzen Schritt für Schritt das innerstädtische Tram-Netz. Die derzeit in

Planung befindlichen Bauabschnitte werden innerstädtisch bis 2018 umgesetzt. Die neue Tram ersetzt die bisherige Linie O. Schließlich erfolgt die Anbindung an Völs im Westen und Rum im Osten. Damit wird das Projekt Tram/Regionalbahn 2020 abgeschlossen und ein Umsteigen auf öffentliche Verkehrsmittel damit noch stärker gefördert.

Die Tram/Regionalbahn ersetzt im Endausbau vollständig die Busse der Linie O. Streckenführung Tram/Regionalbahn:
Website der Innsbrucker Verkehrsbetriebe, 2. Juli 2015
<http://www.ivb.at/de/aktuelles/bauprojekte/tramregionalbahn/projektbeschreibung.html>



Hötting-West mit renovierter Technischer Universität
Foto: P.P. Steinringer



Fundament neue Landesstraße/Kranebitter Allee 2015
Foto: P.P. Steinringer

<http://www.tirolensien.at/index.php/component/k2/itemlist/category/533-mittenwaldbahn>

<http://www.tirolensien.at/index.php/component/k2/item/16252-1907-01-23>

Justic, Josefine: Innsbrucker Straßennamen. Woher sie kommen und was sie bedeuten. Innsbruck, 2012.

Kreutz, Walter: Straßenbahnen, Busse und Seilbahnen von Innsbruck. 2. akt. Auflage. Innsbruck, 1991.

<http://www.ivb.at/de/aktuelles/bauprojekte/tramregionalbahn/projektbeschreibung.html>

Bevölkerungsentwicklung – Wohnungsbedarf

Grundlage für die Stadtplanung ist die Bevölkerungsentwicklung. Zu beachten sind im Wesentlichen vier Faktoren:

Geburtenrate

Laut Bericht der Tiroler Tageszeitung vom 11. Juni 2015 verzeichnet Tirol im Jahre 2014 ein überdurchschnittliches Bevölkerungswachstum von 0,94 %. Hinter Wien mit 1,73 % belegt es damit den zweiten Platz in der Bundesländerwertung.

Spitzenreiter bei der Bevölkerungszunahme in den Landeshauptstädten im vergangenen Jahre ist Innsbruck mit einem Plus von 1,92 %, gefolgt von Linz, Wien und Graz.

Die Geburtenrate stieg österreichweit gegenüber 2013 um durchschnittlich 3 %, das sind 79.330 Kinder. Tirol liegt mit einer Steigerung von 1,5 % an drittletzter Stelle, Spitzenreiter ist Vorarlberg mit plus 6,9 %, gefolgt von Salzburg mit plus 5,0 % (TT online, 11.6.2015).

Entwicklung der Lebensformen

„Der bemerkenswerte Wandlungsprozess der Familie führt zu einem Pluralismus der Lebensformen, der sich stark auf den Wohnbereich niederschlägt. Der Anteil der kinderlosen Ehepaare oder der kinderlosen Lebensgemeinschaften ist auf 36 % gestiegen. Die Anzahl der Ehepaare sank von 1971 bis 2001 um 33 %, die der Lebensgemeinschaften stieg in der gleichen Zeitspanne um das Siebenfache. 37 % der Familien haben ein Kind, 22 % zwei, 5 % drei, nur 2 % haben vier oder mehr Kinder“ (Lugger, 2009, S. 63).

Zuwanderung – Abwanderung

Für unseren Stadtteil bedeutend ist zudem die Zahl der Studierenden an den Innsbrucker Universitäten und Hochschulen. Die

Studenten haben einen großen Einfluss auf den Wohnungsmarkt. Besonders begehrt sind die Kleinwohnungen sowie WG-taugliche Wohnungen.

1960 betrug die Zahl der Studierenden an der Uni Innsbruck 3.682, 1970 waren es 6.095, 1980 14.817, 1990 21.928 und im Jahre 2000 29.230.

Im Jahre 2001 sank die Zahl auf 23.410, um dann bis 2008 wieder auf 25.771 Studierende anzusteigen. Dazu kamen 2008 noch 2.050 FH-Studierende (Lugger, 2009, S. 65). Der Rückgang der Studentenzahlen nach dem Jahr 2000 war auf die Einführung der Studiengebühren zurückzuführen.

Die Zuwanderung, großteils aus EU-Ländern, trägt mehrheitlich zum Bevölkerungswachstum bei (TT online, 11.6.2015).

Lebenserwartung

Die stetig größer werdende Zahl an älteren Menschen macht Überlegungen zur Gestaltung von Wohnungen, sozialen Einrichtungen, Verkehrsangeboten und Pflegestätten notwendig.

Die Lebenserwartung der Männer stieg in Tirol von 68,52 Lebensjahren anno 1970 auf 76,43 Jahre anno 2000 und auf 79,00 Lebensjahre anno 2013.

Die Lebenserwartung der Frauen stieg im selben Zeitraum von 73,91 Jahren (anno 1970) auf 82,24 Jahre (anno 2000) und betrug anno 2013 84,35 Jahre (Statistik Austria).

In Innsbruck machten die 60- bis 65-Jährigen im Jahre 2009 24,0 % der Bevölkerung aus, für 2030 werden 28 % und für 2050 30,6 % prognostiziert. Für die 15- bis 59-Jährigen wird im selben Zeitraum ein Rückgang von 63,2 % (2009) auf 58,0 % (2030) und 56,4 % im Jahre 2050 erwartet (ÖROK-Prognosen).

Für die Planung des Wohnbedarfes und der Infrastruktur sowie für den Pflegebedarf werden laufend Prognosen erstellt.

Die Bevölkerungsprognose für Innsbruck (2013–2035) sieht einen Bevölkerungszuwachs von 122.458 Einwohnern mit Hauptwohnsitz im Jahre 2013 auf 146.440 Einwohner im Jahre 2035 vor (Statistik Austria).

Diese Zunahme an Einwohnern stellt für die Stadtführung eine große Herausforderung dar, gilt es doch, ausreichend leistbaren Wohnraum zu schaffen. Laut ÖROK-Studie 2005 (Österr. Raumordnungskonferenz und Statistik Austria) sollten in Innsbruck zwischen 2011 und 2021 jährlich insgesamt 650 Wohnungen errichtet werden, das wäre eine Steigerung von 67.700 Wohnungen im Jahre 2011 auf 74.200 Wohnungen 2021 (Lugger, 2009, S. 66).

Da der bebaubare Platz in Innsbruck sehr begrenzt ist, wird es notwendig sein, sich rechtzeitig um Stadterweiterungsgebiete zu kümmern. Wie schon in der Einleitung erwähnt, ist Hötting-West im Konzept der Stadt Innsbruck ein Hoffungsgebiet.

So könnte die Zukunft von Hötting-West ausschauen

Die Stadtplanung stellt die Entwicklung von Hötting-West so dar: „Ein Team von ExpertInnen untersucht derzeit die Entwicklungsmöglichkeiten in Hötting-West, Kranebitten und dem Harterhofplateau. Der vorläufige Zwischenstand wurde den StadtteilbewohnerInnen am 02. Oktober 2014 präsentiert.

SpezialistInnen aus den Bereichen Raumplanung, Städtebau und Architektur, Verkehrsplanung, Landschaftsplanung und Umwelt befassen sich derzeit intensiv mit den Möglichkeiten für die zukünftige Stadtteilentwicklung in Hötting-West, Kranebitten und dem Harterhofplateau. Erörtert wurden vor allem mögliche Siedlungs- und Freiraumentwicklungen, Infrastrukturen und Verkehrserschließungen. Dafür arbeiten die ExpertInnen eng mit den zuständigen städtischen Fachämtern zusammen.

Ein öffentlicher Workshop für die AnrainerInnen

Gemeinsam mit den Fachabteilungen hat das ExpertInnenteam im Sommer potenzielle Entwicklungsräume und verschiedene Nutzungsmöglichkeiten aufgezeigt. Der vorläufige Zwischenstand dieser Untersuchungen wurde am 02. Oktober bei einem öffentlichen Workshop im Congress Innsbruck präsentiert. Die BewohnerInnen des Stadtteils konnten sich mit ihren Anregungen, Ideen und Einwänden aktiv einbringen und die Vorschläge der SpezialistInnen in kleinen Arbeitsgruppen diskutieren. Die Ergebnisse des Workshops werden nun vom ExpertInnenteam ausgewertet und bis Ende des Jahres nochmals als ‚Gesamtpaket‘ mit den städtischen Fachämtern abgestimmt. Das Resultat wird anschließend den politischen Gremien als Grundlage für weitere Entscheidungen vorgelegt.

Vier mögliche Entwicklungsräume

Durch die landschaftlichen Unterschiede ergeben sich vollkommen unterschiedliche topografische und atmosphärische Milieus, die gesondert behandelt werden müssen. Die ExpertInnen haben daher im Stadtteil vier mögliche Entwicklungsräume aufgezeigt. In greifbarer Zukunft liegt jedoch nur Entwicklungsraum 1, der sich nördlich der Kranebitter Allee erstreckt und westseitig an Kranebitten sowie im Osten an den Campus der technischen Universität grenzt. Die Vorschläge für die Entwicklungsräume 2, 3 und 4 stellen mittel- bis langfristige Optionen dar. Dabei handelt es sich um den Bereich rund um den Harterhof, den nördlichen Steilhang zwischen Mittenwaldbahn und bestehendem Siedlungsraum sowie das Gebiet um die Kaserne in Kranebitten. Der Entwicklungsraum 3 wird übrigens aber sicher nicht in dieser Generation diskutiert werden.

Das sagt das ExpertInnenteam

Bei einer möglichen Entwicklung wird großer Wert darauf gelegt, die eigenständigen Stadtteile zu bewahren. Kompakte



Entwicklungsmöglichkeiten/Entwicklungsräume Hötting-West/Kranebitten/Harterhof-Plateau;
Autoren: Kuëss Riepl Riepl Architekten, Rosinak & Partner Ziviltechniker GmbH, DnD Landschaftsplanung ZT KG, Jahr: 2014

Bebauungsformen sollen die Bodenressourcen schonen und Zersiedelungen vermeiden sowie mögliche Lärmbelastungen durch den Flugverkehr mindern. Besonderes Augenmerk gilt den Frei- und Grünräumen in Hötting-West. Ziel ist es, Hötting-West zu einem vielfältigen, gut durchmischten Stadtteil weiterzuent-

wickeln, in dem Arbeitsplätze, zentrale Einrichtungen, Sport-, Freizeit- und Grünanlagen eine hohe urbane Qualität bieten“ (KS).

Aus: Innsbruck informiert, November 2014 (28. Oktober 2014)
Übernahme mit freundlicher Erlaubnis der Redaktion vom 1.6.2015

Lugger, Klaus: Wohnbau sozial. Innsbruck von 1993 bis heute. Veröffentlichung des Innsbrucker Stadtarchivs. Neue Folge 39. Innsbruck, 2009.

Innsbruck informiert, November 2014 (28. Oktober 2014)

<https://www.innsbruck.gv.at/page.cfm?vpath=verwaltung/statistiken--zahlen/bevoelkerung/bevoelkerungsstand>



Karte der St. Georgs-Kirchen-Bausteinaktion
von Pfarrer Adrian Höck für 30 Groschen, 1936 bis 1938
Grafik: Pfarrarchiv Allerheiligen

EIN HAUS VOLL GLORIE SCHAUET

Die Baugeschichte des Pfarrzentrums Allerheiligen

Ein Text von Alois Baumgartner

St. Georg 1936–1963

Die Baugeschichte des Pfarrzentrums Allerheiligen ist von der rasanten Entwicklung des Stadtteils geprägt. 1936 zählte man hier mit den Bewohnern der neuen Hörtnaglsiedlung und der Lohbachsiedlung knappe 1.000 Einwohner. Die Zeiten waren schlecht und wurden durch die kommenden Kriegsjahre nicht besser. Um 1960, als die neue Pfarrkirche geplant wurde, war die Zahl der Stadtteilbevölkerung auf 3.000 gewachsen. 50 Jahre später hat sich die Einwohnerzahl auf ungefähr 12.000 vervierfacht. Die Pfarre ist damit eine der größten der Diözese Innsbruck. In ihrer Bautätigkeit reagierte die Pfarre immer wieder auf neue Herausforderungen, oft mit geringen finanziellen Mitteln, aber immer mit großem, auch körperlichem Einsatz der Pfarrgemeinde.

Am 12. Juli 1936 weihte Abt Heinrich Schuler von Wilten wegen der wachsenden Zahl der in der Nähe wohnenden Gläubigen die Berchtoldshofkapelle zu Ehren der Heiligen Georg und



Notkirche St. Georg, Innenraum | Foto: P. Galler

Korbinian und feierte hier die erste Messe. Der Kapelle wurde die Messlizenz für Sonn- und Feiertage erteilt. Diese Gottesdienste fanden noch nicht regelmäßig statt und die Kapelle war auch noch nicht so leicht zugänglich. Von der Lohbachsiedlung führte kein Weg hinauf. Der sonntägliche Kirchenbesuch war nur in Mariahilf und Hötting möglich. Es taten sich einige Siedler zusammen und gründeten, unterstützt von Pfarrer Albin Höck aus Hötting und Hofrat Robert Eccher den „St. Josef und St. Georg-Kirchenbauverein“. Geplant waren eine Josefskirche in der äußeren Höttinger Au und eine Georgskirche bei den

Allerheiligenhöfen. Im Kirchenbauverein machten sich die Herren Eibl und Übelbacher, Helbok und Fritz aus der Lohbachsiedlung besonders verdient. So gelang es, die erste Kirche zur seelsorglichen Betreuung der Bewohner zu errichten: Ein Grundstück, auf dem heute der Turnsaal der Volksschule Allerheiligen steht, wurde um 1.800 Friedensschilling als Platz für die neue Kirche angekauft. Dem heutigen Flughafen gegenüber stand ein großer Stadel, der der Stadt Innsbruck gehörte. Diesen schenkte die Stadt dem Josefsverein. Das Gebäude wurde abgetragen und auf dem neu gekauften Grund wieder aufgestellt und unter der Leitung



Notkirche St. Georg | Foto: Fam. Csollich

von Baumeister Josef Thaler zur neuen Kirche umgestaltet. Die Ausstattung war sehr bescheiden. Das Dach war mit Eternit gedeckt, der Boden mit Brettern belegt, die Wände mit Heraklith verkleidet und grün gefärbelt. Alte Kirchenbänke von überallher standen rechts und links von einem Mittelgang. Auf dem Altar, einem einfachen Holztisch, war ein kleiner Tabernakel und darüber eine Georgsstatue. Die Firma Grassmayr schenkte der Kirche eine kleine Glocke. Am 20. Dezember 1936 weihte Abt Schuler von Wilten die neue Kirche, in der zur Freude der zukünftigen Pfarrangehörigen die

Weihnachtsmette gefeiert werden konnte. Anna Fritz schrieb in der Geschichte des Pfarrvikariates St. Georg: „Später wurde von der alten St. Georgskirche mitunter mitleidig als von einer Barackenkirche gesprochen. Sie war wohl ein einfacher Holzbau, wenn auch nicht gerade eine Baracke. Aber sie wurde mit viel Liebe und Opfern errichtet, erhalten und ausgestattet, und das in schweren Zeiten. Sie war ein Daheim für die Pfarrfamilie, das was Bischof Stecher eine Stube Gottes nennt.“ An die Kirche wurde eine Notschule für 40 Kinder angebaut, die allerdings nur für die Schüler der ersten beiden Klassen Platz bot.

Notkirche mit Baracken, dahinter der Spitzbichl | Foto: Fam. Csollich



Alle älteren Kinder mussten weiterhin nach Hötting oder Mariahilf zur Schule gehen. Zu den Gottesdiensten kam Pfarrer Höck von Hötting, das nach wie vor die zuständige Pfarre war, oder einer der Herz-Jesu-Missionare aus der Frau-Hitt-Straße. Zunächst übernahm Pater Junker MSC und ab Mai 1939 Pater Karl Maria Weber MSC die Seelsorge.

1939 richtete Pfarrer Rathmann von Hötting in Einvernehmen mit Pfarrer Danler von Mariahilf an die Apostolische Administratur das Ansuchen, St. Georg zu einer selbständigen Expositur mit eigener Matrikenführung zu erheben. Am 15. März 1940 wurde das Pfarrvikariat St. Georg kanonisch errichtet.

Mit dem Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland begannen auch schwere Jahre für die junge Gemeinde: Der Kirchenbauverein wurde aufgelöst, sein geringes Vermögen beschlagnahmt. Da religiöse Zeichen aus Schulen verschwinden mussten, erhielt die Kirche ein überlebensgroßes Kreuz, eine Schnitzarbeit von Andreas Einberger. Der Maler und Bildhauer Einberger schuf 1936 dieses Kruzifix für die Lehrerbildungsanstalt in der Fallmeyerstraße. Es hing in einem Weiheraum für gefallene Lehrer des Ersten Weltkrieges. Im Mai 1938 landete es im Kohlenkeller. Walter Benesch, Student an der LBA und späterer Direktor der Volksschule Allerheiligen, holte das Kreuz mit seinem Bruder dort heraus. In der St. Georgskirche bekam das Kruzifix einen Platz über dem Altar. 1946 zählte das Pfarrvikariat 2.043 Katholi-

ken und 103 Nichtkatholiken.

In diesem Jahr wurde eine weitere Baracke für einen Kindergarten aufgestellt, in der zwei Gruppenzimmer und ein Heimzimmer für die Jugend eingerichtet wurden.

Für das Pfarrhaus baute man zwei kleine Behelfsheime, wie es sie nach dem Krieg gab, zusammen. Bei diesen Arbeiten halfen die Pfarrangehörigen fleißig mit. Pfarrer Weber übersiedelte in sein neues Heim, das noch ohne Wasseranschluss auskommen musste. In Kübeln wurde das Wasser vom Waldharthaus heruntergeschleppt, bis im Sommer der Bau einer Wasserleitung erfolgte. Beim Graben halfen auch die Frauen, wenn die Männer keine Zeit hatten.

Am 11. März 1952 erging an das Stadtbauamt Innsbruck das Ansuchen um die Baubewilligung für das Jugendheim, das in Eigenregie der Pfarrgemeinde unter der Leitung der Firma Ing. Josef Retter errichtet werden sollte. Sechs Buben- und sieben Mädchengruppen litten unter großem Raummangel. Von den Perlmoser Zementwerken kam die Zusage, den benötigten Zement zum Baumeisterpreis zu überlassen. Der Bischof schenkte Holz, ebenso die Familie Rimml aus Kranebitten, Herr Berchtold und Herr Walcher. Die Tonwerke Fritzens stellten eine größere Menge Ausschussziegel zur Verfügung. Die geschenkten Ziegel mussten freilich erst aus einem großen Haufen herausgesucht werden. Das war Arbeit für die Bubengruppen, die mit dem



Bau des neuen Jugendheims | Foto: Kärte

Pfarrer zu diesem Zweck nach Fritzens radelten. Dieses großzügige Angebot ermöglichte eine Ausweitung des ursprünglichen Bauvorhabens. Architekt Hartwig plante links und rechts des ursprünglichen Holzbaus Anbauten, um mehr Heimzimmer und einen Pfarrsaal zu bekommen. Dazu musste auch ein neues Grundstück eingetauscht werden. Die Seitenteile wurden von Baumeister Felderer kostenlos aufgestellt. Viel Arbeit gab es für die Jugend und Männer der Pfarre, angefangen vom Ausheben der Baugrube bis zum Decken des Daches. Als ständiger Maurer arbeitete unermüdlich der 75-jährige Herr Johann Plak aus der Pfarre. Ebenso unermüdlich waren Herr Stampfer, Herr Franz Oberhofer und Herr Foidl. Herr Karl Eller deckte das Dach, Herr Birkel verputzte und malte die Wände. Neben anderen Pfarrangehörigen arbeiteten auch Theologen aus der Frau-Hitt-Straße.

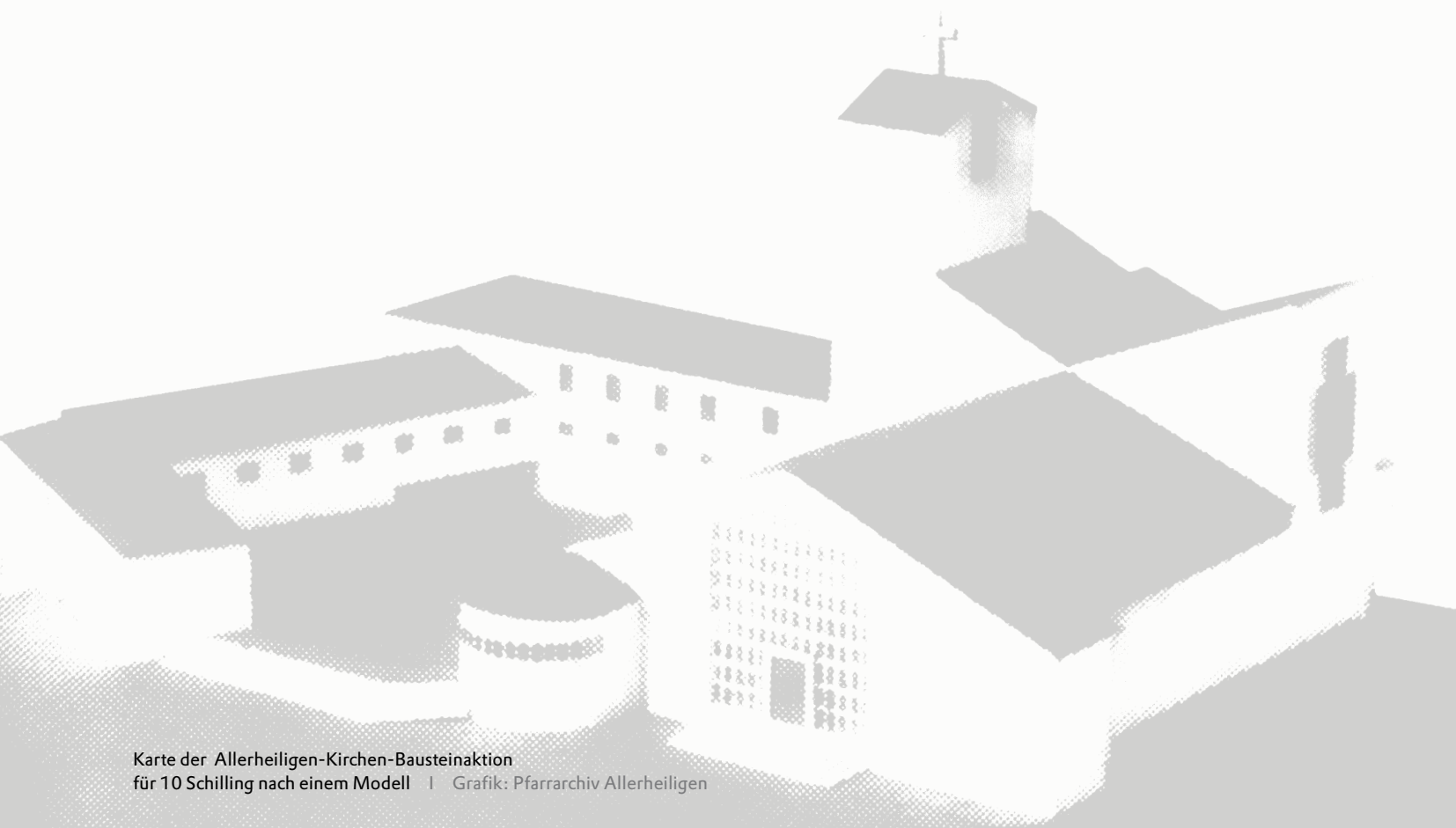
Nach dreijähriger Bauzeit konnte das Jugendheim im Oktober 1955 fertiggestellt werden. Von Anfang an war es eine Arbeit mit viel Optimismus und Idealismus, Schweiß und einer nicht enden wollenden Bettelei von Seiten des Pfarrers. Denn Subventionen und öffentliche Zuschüsse flossen damals nur spärlich.



Jugendheim 1959 | Foto: Fam. Csollich

„ICH WOHNEN IN EINEM
HAUS AUS ZEDERNHOLZ,
DIE LADE GOTTES ABER
WOHNT IN EINEM ZELT.“

2 Sam 7,2



Karte der Allerheiligen-Kirchen-Bausteinaktion
für 10 Schilling nach einem Modell | Grafik: Pfarrarchiv Allerheiligen



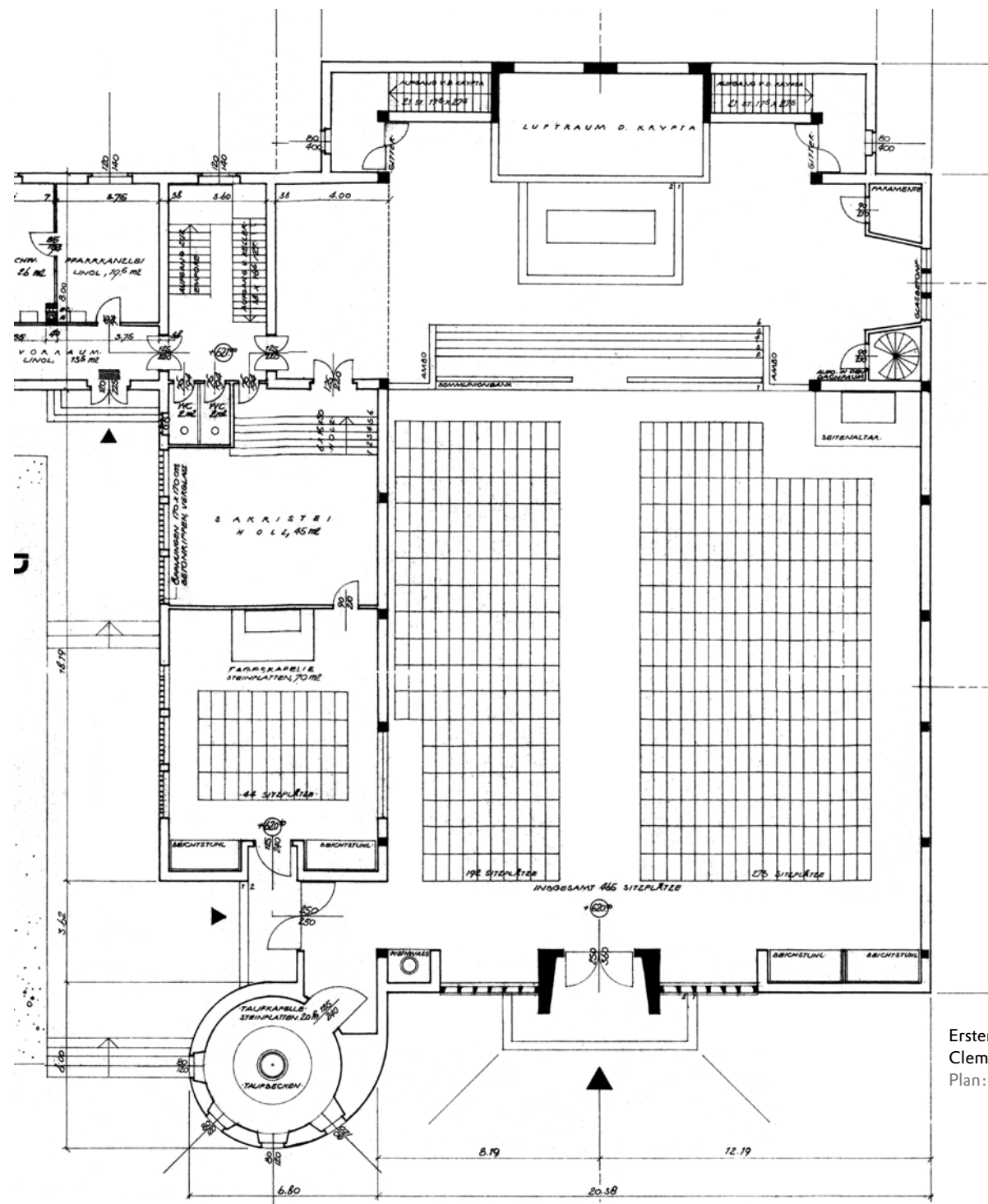
Der Spitzbichl, der Bauplatz für das Pfarrzentrum Allerheiligen | Foto: Fam. Csollich

Die neue Kirche von Clemens Holzmeister

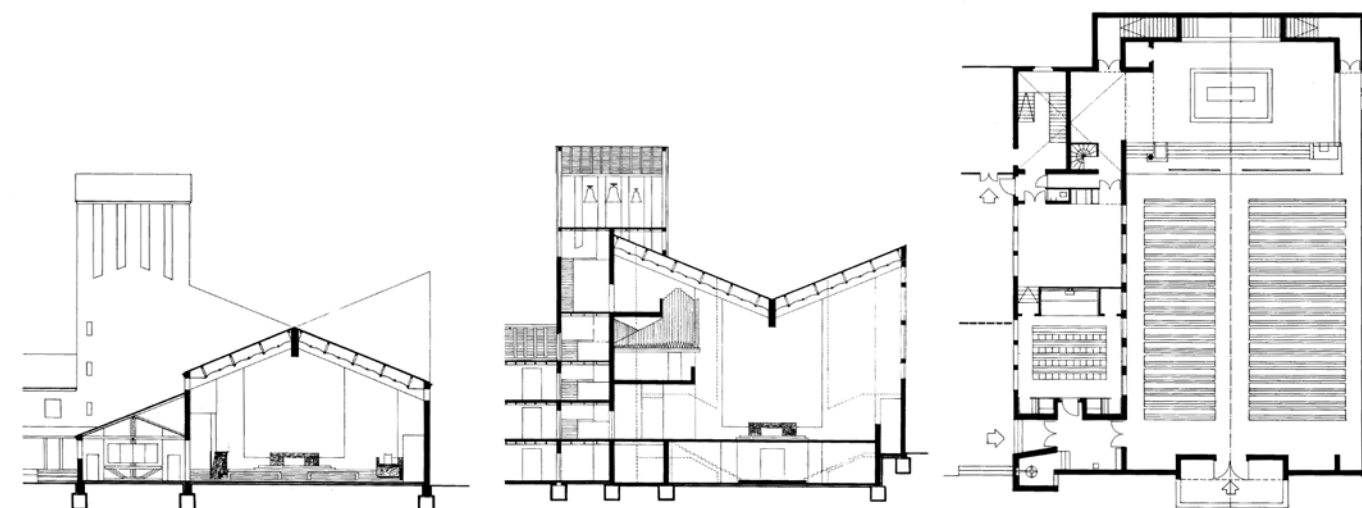
Ende der 50er-Jahre wurden die ersten Weichen für eine neue Kirche und ein Pfarrzentrum gestellt. Ein Kirchenbauverein sammelte Spenden und 1959 erbrachte eine Bausteinaktion 64.000 Schilling. Nach langen und zähen Verhandlungen rückte 1960 der Bau der Kirche und des neuen Pfarrzentrums mit Kindergarten in greifbare Nähe. Der Stadtgemeinde wurde der Kirchgrund zum Weiterbau der Volksschule zur Verfügung gestellt und im Gegenzug überließ die Stadt der Pfarre den gleich großen Teil des von der Gärtnerei Köchler erworbenen Hügelgeländes, den Spitzbichl. Die Abtragung des Hügels verzögerte sich, da der Schotter für die Olympia-Straßen vorgesehen war und die dazu benötigten Bundesgelder ausblieben.

1961 war das Jahr des Baubeginns. Noch im Osterpfarrbrief schrieb Pfarrer Galler, dass er vom Bischof eine Rüge einstecken musste, und zwar wegen der geringen Bauspenden aus der Pfarre, „dabei sind doch schon S 60.000,- zusammengekommen! Eine kalte Dusche. Das bin ich gewohnt, denn bei jedem Regenwetter habe ich in meiner Baracke kalte Duschen.“

Doch im Juni konnte der Pfarrer im Kirchenbau-Pfarrbrief bekannt geben: „Kosten unseres Pfarrzentrums ca. 7 Millionen S, davon wird den größten Teil die bischöfliche Finanzkammer übernehmen, weil uns der Bischof sehr wohlgesinnt ist. Das Land tut für uns praktisch nichts.“ Die Spenden der 160 Mitglieder des Kirchenbauvereins und eine Haussammlung brachten weiteres Geld in die Kassen.



Erster Plan von
Clemens Holzmeister
Plan: Pfarrarchiv Allerheiligen



Grund- und Aufrisse der Pfarrkirche | Plan: Pfarrarchiv Allerheiligen

Von fünf namhaften Architekten wurden Modelle für das neue Pfarrzentrum vorgelegt. Bischof Dr. Paulus Rusch entschied sich für den Entwurf des Architekten Prof. Clemens Holzmeister, der im anonymen Wettbewerb den ersten Preis erhielt.

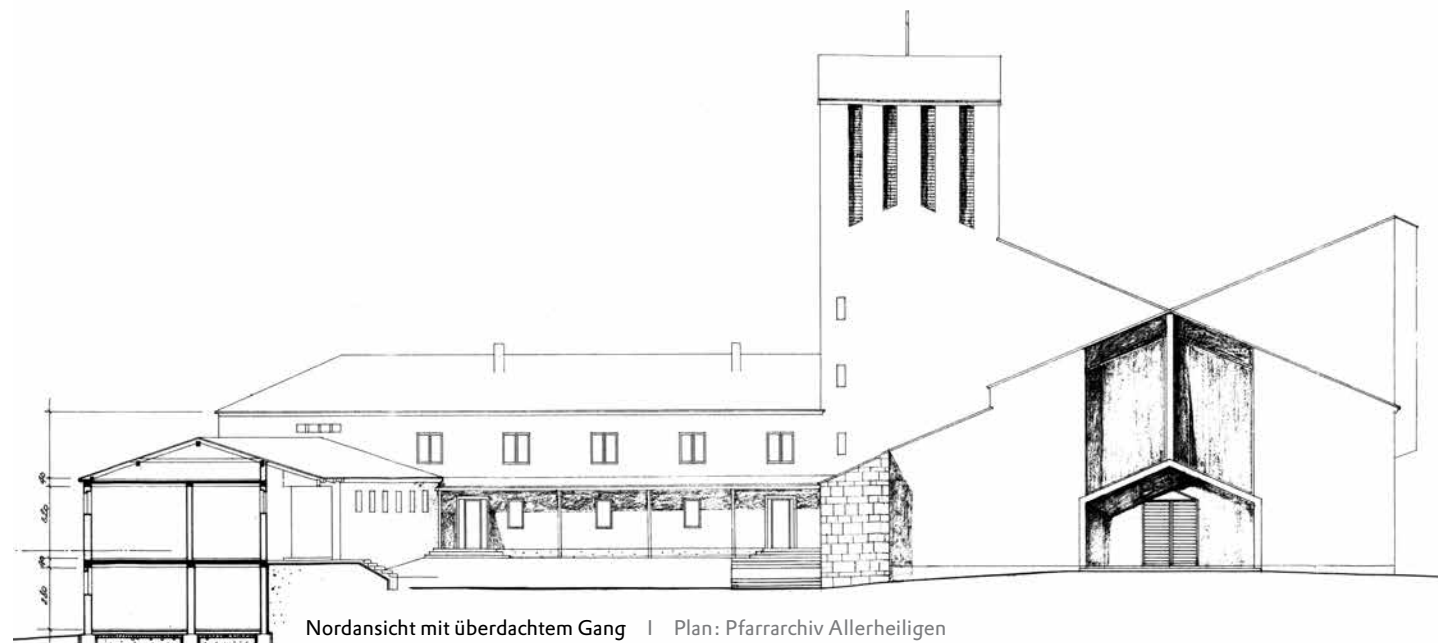
Die Bauleitung übernahm der Diözesanbaumeister Dipl.-Ing. Rudolf Fröhlich. Die Bauausführung lag für die Kirche bei der Firma Huter & Söhne, für das Pfarrhaus und den Kindergarten bei Ing. Heinrich Spirk.

Die Gesamtkosten betrugen weit über sieben Millionen Schilling. Die Diözese übernahm sechs Millionen, das Land Tirol

650.000 Schilling und die Stadt Innsbruck eine halbe Million Schilling für den Kindergarten. Den Rest musste die Pfarre aufbringen.

Am 10. März 1961 standen die ersten Planierdrahten am Hügel und am 24. Juli dieses Jahres begann der Bau des Kindergartens und des Pfarrhauses. Noch in diesem Jahr wurde der Rohbau des Kindergartens und des Pfarrhauses fertiggestellt und 200.000 Ziegel wurden vermauert.

Durch den Bau des Kindergartens musste auch das alte Jugendheim umgestaltet werden. Die oberen Zimmer wurden zu



Schwesternzimmern und der Pfarrsaal zu Gruppenräumen umgebaut. Am 14. Juni 1963 konnten der Kindergarten und das Pfarrhaus bezogen werden.

Am 6. Oktober 1963 wurde der Grundstein zur neuen Kirche gelegt. Die feierliche Grundsteinweihe erfolgte durch Dompropst Prälat Dr. Heinz Huber in Vertretung des Bischofs, der beim Konzil in Rom weilte! Gleichzeitig erhielt die Pfarre den historischen Namen Allerheiligen, zur Erinnerung an die alte „Allergottsheiligenkirche“. Die Volksschule trug bereits ab 1955 den neuen Namen.

Bereits am 30. Oktober 1963 konnten der 30 Meter lange Stahlbetonträger und die Querträger des Kirchendachs betoniert werden. Ab sieben Uhr wurde pausenlos 24 Stunden hindurch gearbeitet. 30 Lastwagen Schotter wurden von 20 Mann zu Beton gemischt und in die Schalungen gefüllt, bei Sonnenschein am Tag und bei Vollmond und sechs Scheinwerfern bei Nacht.

Am 24. Dezember 1963 wurde die Firstfeier der Kirche begangen. Am 10. Oktober 1964 konnten die Glocken von Generalvikar Prälat Msgr. Dr. Weiskopf geweiht werden. Beim Guss der Glocken in der Glockengießerei Grassmayr in Wilten nahmen der Pfarrer und Mitglieder des Pfarrkirchenrates teil. Das Geläute umfasst die Allerheiligenglocke mit 1.300 kg, die Herz-Jesu-Glocke mit 650 kg, die Marienglocke mit 380 kg und die St. Georgsglocke mit 210 kg mit der Stimmung $es' - g' - b' - c''$.

Max Spielmann entwarf das Ornament der Glocken. Mit Ausnahme einzelner Großspenden finanzierte Gen.-Dir. Dr. Schlenck von der Raiffeisen-Zentralkasse Tirol die gesamte elektrische Läutanlage.

Am 12. Dezember 1965, dem dritten Adventsonntag Gaudete, weihte Bischof Dr. Paulus Rusch, der kurz vorher vom Zweiten Vatikanischen Konzil aus Rom zurückgekehrt war, die neue Pfarrkirche.

Beschreibung der Pfarrkirche

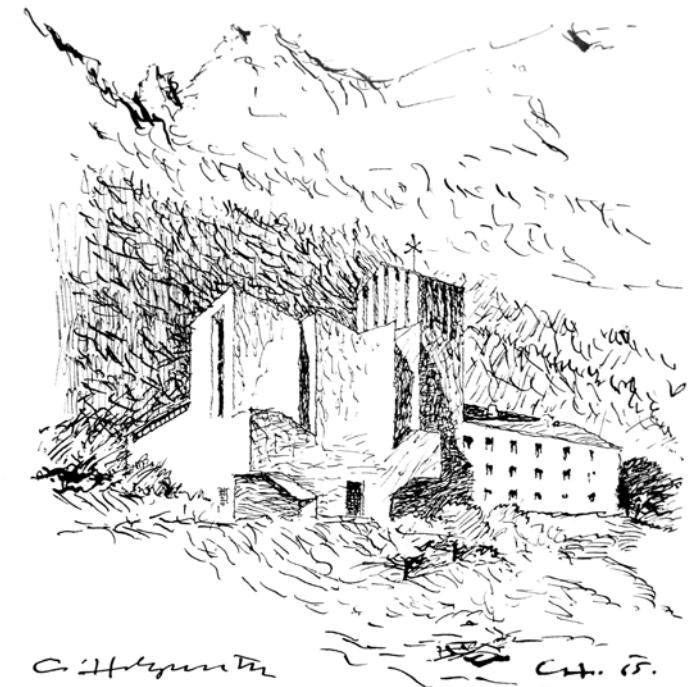
Obwohl während des Zweiten Vatikanischen Konzils geplant, ging der neue Kirchenbau nicht auf Neuerungen, wie die der Liturgiereform, ein. Holzmeister übernahm die abendländische Tradition des Longitudinalbaus. Bei allen anderen Sakralbauten in Innsbruck nach 1960 wurden andere Konzepte verwirklicht, die der veränderten Liturgie besser entsprechen.

Die Südfassade der Kirche, die eigentliche Schauseite, mit Chor und Turm, erhebt sich über einem steilen Hang. Die vorspringende Apsis mit den schräg ansetzenden Treppenbauten, das Grabendach und der gedrungene Glockenturm, der Kirche mit Pfarrhaus verbindet, geben dem Bau eine klare, markante Form. Der Chorturm ist ein wichtiger Teil des Baukörpers. Er ist nicht nur Glockenturm und erschließt mit seinen Treppen das Pfarrhaus, Glockenstube und Empore, sondern ist auch ein wesentlicher Teil des Chorraumes. Die weiße Färbelung der Außenfassade betont die Klarheit und Strenge der Form.

Prof. Dr. Clemens Holzmeister schrieb über die Kirche von Allerheiligen:

„Vom Volk wird sie Burg Gottes genannt, sie steht auf einem Moränenhügel am Fuße der Nordkette und zeigt, auch aus großer Distanz gesehen, ein markantes Gesicht. Das ergab sich aus innerer Funktion, die dort aus dem Wechsel der Form des Satteldaches zwischen Schiff und Chorraum bei der belassenen Einheit des Gesamtraumes Gegensätze in Lichtführung und Raumstimmung schuf.“

Egg, Erich: Kirchen und Künstler in Allerheiligen. In: Hye, Franz-Heinz: Hötting-West/Allerheiligen. Innsbrucker Stadtarchiv (Hrsg.): Die Stadtteile Innsbrucks, Band 3, Innsbruck 1987, S 150



Südseite der Pfarrkirche, Entwurf Clemens Holzmeister
Zeichnung: Pfarrarchiv Allerheiligen



Bau des Pfarrhauses 1961 | Foto: Fam. Csollich



Kirchenneubau 1963 | Foto: Fam. Csollich

„DER BERG MIT DEM HAUS DES HERRN STEHT FEST
GEGRÜNDET ALS HÖCHSTER DER BERGE; ER ÜBER-
RAGT ALLE HÜGEL. ZU IHM STRÖMEN ALLE VÖLKER.“

Jes 2,2



1963 Grundsteinweihe der Kirche
Foto: Fam. Csollich

Die Einbindung des Gebäudes in die Landschaft und die Stadt ist hier dem Architekten in hohem Maße gelungen. Auch Jahrzehnte später und trotz intensiver Bautätigkeit im ganzen Stadtteil hat die Kirche nichts von ihrer prägnanten Form eingebüßt. Wer vom Wipptal kommend nach dem Sonnenburgerhof-Tunnel die Stadt Innsbruck zu seinen Füßen liegend vorfindet, sieht an ihrem Nordwestrand die markante, weiße Südfassade der „Burg Gottes“ aufragen. Der Begriff „Burg“ ist heute vielfach negativ konnotiert. Man denkt an eine mittelalterliche Zwingburg und die damit verbundene Gewalt gegen die Bevölkerung. Man spricht von Wagenburgmentalität und meint damit das Einigeln standhafter Gefolgsleute gegen eine feindliche Übermacht. Doch nicht diese Art der Burg ist in der Kirche Allerheiligen gemeint. Sie soll vielmehr dem Bild Jesajas vom „Neuen Jerusalem“ als Mittelpunkt des messianischen Reiches entsprechen. „Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen alle Völker“ (Jes 2,2).



Architekt Clemens Holzmeister bei der Grundsteinweihe
Foto: Fam. Csollich

Die Burg Gottes wird so zu einer Einladung, einer Burg mit offenen Toren. Das „himmlische Jerusalem“, das auch in der Apokalypse des Johannes geschildert wird, ist die Grundidee vieler mittelalterlicher Kirchen und Kathedralen. So überrascht es nicht, wenn das Konzept der Kirche in Allerheiligen mit diesen korrespondiert, nicht als Kopie mittelalterlicher Architekturdetails, sondern in der Ausformulierung als Weg-Raum.

Die Kirche ist von Norden nach Süden ausgerichtet. Im Norden liegt das Schiff des Kirchenvolkes, das im Grundriss ein 22 x 17 m großes Rechteck bildet. Die nördliche Stirnwand mit dem Haupttor ist von einem großen Glasfenster durchbrochen, das sich aus zwei Rhomben aus klarem Glas zusammensetzt. Der Raum erhält dadurch viel Tageslicht, andererseits gibt dieses Fenster den Blick frei auf die umliegenden Berge, den Achselkopf und das Brandjochkreuz. Kräftige Wandpfeiler aus Stahlbeton gliedern den Eingangsbereich in nischenartige Teile.



Grundsteinweihe durch Dompropst Prälat Dr. Heinz Huber
Foto: Fam. Csollich

Da die großen Bronze­flügel des Haupttores nur an hohen Feiertagen geöffnet sind, muss der Kirchenbesucher den kleinen Nebeneingang benutzen. Durch einen dunklen Vorraum, einem Narthex gleich, gelangt man in das hohe Kirchenschiff und weiter zu einem in der Höhe nochmals gesteigerten, 11,5 Meter tiefen Chorraum. Vergleichbar einem gotischen Hallenchor, bildet er den Höhepunkt des Raumes. Das einfache, asymmetrische Satteldach des Kirchenschiffes erfährt im Chorraum durch das Grabdach eine Gegenbewegung, leicht wie die Schwingen eines Vogels. Der östliche Teil ragt hoch oben noch einige Meter in den Turm. Ein einziger durchlaufender Sichtbetonbalken trägt diese Konstruktion, als First im Kirchenschiff, der im Chor als Unterzug fortgeführt wird. Die darauf ruhenden, ebenfalls betonierten Sparren, mit den dazwischenliegenden Holzelementen, lassen die Decke wie einen offenen Dachstuhl erscheinen, wie dieser in Kirchen des frühen Christentums verwendet wurde. Das Schweben des Daches entsteht durch die schmalen, waagrechten Fenster, zwischen den Sparren, am oberen Rand der Wände. Der



Glockenweihe durch Prälat Msgr. Dr. Weiskopf
Foto: Fam. Csollich

Chor ist im Osten erweitert und gibt dort Raum für zwei übereinanderliegende Emporen. Ein hohes, großes, rechteckiges, bis zum First reichendes Fenster im Westen spendet reichlich Licht. Holzmeister schreibt zum Schmuck des Kirchenraumes: „Daneben ist es noch das Licht, das in den Altarraum eindringt und diesen herrlicher schmückt als man es früher mit Säulen, Silber und Gold zustande brachte.“

TT, 1965, Nr. 287

Im gesamten Kirchenraum sind die Wände weiß, die dadurch die Helligkeit unterstützen. Der Fußboden ist mit dunkelgrauen Natursteinplatten einheitlich ausgelegt. Die Idee einer Unterkirche, die durch Abgänge links und rechts des Presbyteriums erschlossen ist, ist alten Vorbildern entlehnt. Der Altarraum liegt daher höher als das Kirchenschiff. Sechs breite Stufen führen hinauf zur Ebene des Chores. Ein zweistufiger Marmorsockel hebt den Hochaltar, einen massiven Steintisch mit Tabernakel, noch einmal über dieses Niveau. Die Zelebration



Schalung des Mittelträgers | Foto: Benesch



Rohbau der Kirche im Frühjahr 1964 | Foto: Fam. Csollich



Alt und Neu | Foto: Fam. Csollich



Luftaufnahme des Pfarrzentrums vom 28. August 1964 | Foto: Fam. Csollich



Blick ins Kirchenschiff nach Norden | Foto: A. Baumgartner

der heiligen Messe an diesem Altar stellte einen großen Abstand zwischen Priester und dem Kirchenvolk her. Dieses vorkonziliare Konzept wurde dann sehr bald mit einem provisorischen Volksaltar ergänzt. Auch eine Sängerempore musste im Turmbereich Platz finden.

Architekt Peter Schuh, Schüler und Mitarbeiter von Clemens Holzmeister, der die Detailplanung ausführte, merkte dazu an, „dass mehrere Planänderungen während des Baues zur Folge hatten, dass manches räumlich, aber auch im Detail, nicht ausgerechnet ist. So spürt man in diesem Raum einen gewissen Hunger, da echte Lebendigkeit und damit die entsprechende Resonanz fehlen. Behutsame und zugleich gezielte Nacharbeit im Detail wären hier notwendig.“

Egg, Erich: Kirchen und Künstler in Allerheiligen. In Hye, Franz-Heinz: Hötting-West/Allerheiligen. Innsbrucker Stadtarchiv (Hrsg.): Die Stadtteile Innsbrucks, Band 3, Innsbruck, 1987, S. 150.

Viel später sollte Architekt Schuh Gelegenheit bekommen, diese Nacharbeit durchzuführen! Im Osten des Kirchenraumes schließen eine schlichte Werktagkapelle und die Sakristei an. Drei hohe Fenster stellen eine Verbindung der Kapelle zum Kirchenraum her. Zum Hof hin öffnen sich drei weitere Fenster. Richard Kurt Fischer lieferte Entwürfe für die vorwiegend in kühlen Blau-Grau-Tönen komponierten, farbigen Gläser.

Ursprünglich plante Holzmeister noch eine im Grundriss kreisförmige Taufkapelle an der Nordostecke der Kirche. Gebaut wurde diese dann als sehr enge Nische an derselben Stelle. Die Wände wurden mit Schieferplatten und Marmor ausgekleidet, ein kleines abstraktes Mosaik von Richard Kurt Fischer soll die von Gott kommende Gnade im Taufsakrament sichtbar machen. Durch die geänderte Form der Tauffeier wurde dieser Raum bald funktionslos. Ferdinand Prinoth aus Gröden hatte 1946 die ungefassten Statuen „Unsere Liebe Frau vom Heiligsten Herzen“ und „Hl. Josef“ für die Notkirche geschnitzt. Diese befinden sich jetzt in der ehemaligen



Werktagkapelle | Foto: A. Baumgartner



Ein Blick auf die mechanische Traktur der neuen Orgel.
Foto: A. Baumgartner



Der Schrein der Orgel übernimmt die Formensprache der Architektur.
Foto: A. Baumgartner



Glasfenster von R. K. Fischer
in der Werktagkapelle
Foto: A. Baumgartner

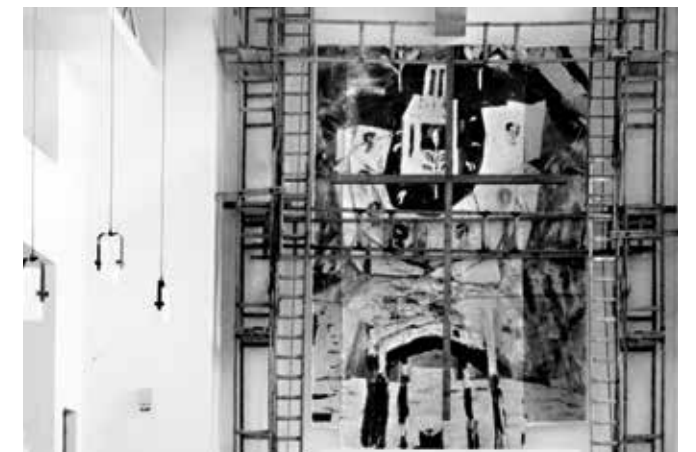
Ausstattung

Aus Geldmangel war an eine neue Orgel nicht zu denken. Allerdings hatte Walter Benesch, Direktor der Volksschule Allerheiligen, bereits vor 1963 den ihm bekannten Orgelbaumeister Ing. Werner Walcher-Mayer um Materiallieferungen für eine Orgel gebeten. Die Orgel sollte sein Beitrag zur Ausstattung der Kirche sein. Im Juni 1963 traf die erste Kiste mit Orgelpfeifen ein. So wurde nach und nach das Übungsinstrument des Kirchenmusikalischen Institutes in Heidelberg als Geschenksendung nach Innsbruck geliefert. Diese ursprüngliche Übungsorgel war schon 1930 vom Orgelbauer Carl Heiss gebaut worden. Daher hatte die Pfarre schon eineinhalb Jahre vor Baubeginn der Kirche eine Orgel, die zerlegt und eingelagert auf ihren Einbau wartete. Allerdings war das Instrument für die große Kirche zu schwach disponiert. So galt es für den „Orgelbauer“ Walter Benesch, die Orgel durch fünf neue Register zu vergrößern und sie räumlich in Spieltisch, Relaisschrank, Windladen und Gebläse zu trennen. Die Orgel hatte eine rein elektrische Traktur, das heißt, dass die Steuerung der Pfeifenventile elektrisch erfolgte. Die Pfeifen für Prinzipal 8' und für die Mixtur 2' wurden vom Orgelbaumeister Pirchner in Steinach angefertigt. Die Finanzierung der fehlenden Teile war schwierig und konnte nur durch Spenden erfolgen. Für eine Orgel war vom Architekten Holzmeister zunächst kein Platz vorgesehen. Herr Benesch plante dafür eine Konsole, die auch so errichtet wurde. In vierjähriger Freizeitarbeit, oft in den späten Abendstunden, wurde die Orgel aufgebaut. Die Mithilfe von Dr. Martin Dirk begann mit dem Einsetzen der Pfeifen. Auch beim Intonieren und Stimmen leistete er wertvolle Arbeit.

Orgelweihe war am 25. November 1967 mit einem Konzert mit Dr. Wartha an der Orgel. Dieses Instrument sollte dann bis zum großen Umbau 2012 in Allerheiligen den Ton angeben.



Stimmen der Orgelpfeifen, Benesch | Foto: Pfarrarchiv



Erster Mosaikentwurf von R. K. Fischer | Foto: Pfarrarchiv, Schuh

Von Anfang an war ein großes Mosaik in der Apsisnische geplant und bereits 1964 ein Entwurf in Originalgröße vom Künstler Richard Kurt Fischer in dieser Nische angebracht. Der Maler arbeitete 30 Jahre mit Clemens Holzmeister in vielen Projekten zusammen und gestaltete für diese Kirche auch die Kreuzwegstationen und, wie schon erwähnt, die farbigen Fenster und das kleine Mosaik in der Taufkapelle. Erst im Jahr 1977 ermöglichte Dr. Günther Schlenck durch eine Spendenaktion die von Anfang an geplante Gestaltung der Altarwand. Ein geänderter, verkleinerter Entwurf des Wandbildes wurde in der Mosaikwerkstätte Pfefferle aus Zirl ausgeführt.

In der Chronik der Werkstätte Pfefferle kann man in einem Eintrag vom 25. Juli 1977 Folgendes lesen: „Die Besichtigung des kommenden Mosaiks für die Pfarrkirche lässt uns ein hervorragendes Kunstwerk zum Lobe Gottes erahnen. Für die Vollendung des Werkes wünschen wir viel Segen und Erfolg! Dr. Günther und Hanns Schlenck, P. Markus Galler, Pfarrer, Dr. Erich Egg.“

Das Mosaik aus venezianischen Smalten und Marmorsteinen wurde von Hans Pfefferle unter der Mitwirkung des Sohnes Hans und der Tochter Maria nach der Vorbereitung in der Werkstatt innerhalb von drei Wochen an der Altarwand angebracht. Am 16. Oktober 1977 konnte das Bild eingeweiht werden. Beeinflusst von frühchristlicher und byzantinischer Mosaikkunst wird auf 25 Quadratmetern eine Vision aus der Geheimen Offenbarung entwickelt. Mitten durch das himmlische Jerusalem, hier im Bild als üppig wachsender Paradiesgarten, fließt in mehreren Kaskaden der Gnadenstrom.

„Und er zeigte mir einen Strom, das Wasser des Lebens, klar wie Kristall; er fließt vom Thron Gottes und des Lammes her“ (Offb 22,1). Dieser Strom ergießt sich über Figuren in weißen Gewändern. „Da sprach einer der Ältesten zu mir und fragte mich: Wer sind diese, die weiße Gewänder tragen, und woher sind sie gekommen? Ich erwiderte ihm: Du mein Herr, weißt es. Und er sprach zu mir: Das sind

jene, die aus der großen Drangsal kommen. Sie haben ihre Kleider gewaschen und im Blut des Lammes weiß gemacht“ (Offb 7,13-14). Die Sieben-Zahl der weiß gekleideten Personen ermöglicht auch eine andere Interpretation: Die Figuren verkörpern die sieben Sakramente. Die Sakramente übertragen den Gnadenstrom Gottes auf seine Kirche.

Ein doppeltes Becken umgibt diese Figurengruppe. Aus diesem Brunnen fließt ein Teil des Wassers in den Garten, ein Großteil strömt nach vorne in den Kirchenraum. Obwohl der Paradiesgarten, ein Hortus conclusus, von dicken Mauern begrenzt ist, öffnen sich diese dem Gnadenstrom.

Die vier apokalyptischen Wesen umgeben das Zentrum. „Das erste Wesen gleicht einem Löwen, das zweite einem Jungstier, das dritte hat ein Gesicht, das einem Menschen gleicht, das vierte gleicht einem Adler im Flug. Und jedes von den vier Wesen hat sechs Flügel, rundum und innen voller Augen. Tag und Nacht ruhen sie nicht und rufen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott, der Herrscher des Alls; er war und er ist und er wird kommen“ (Offb 4,7-8).

Das viele Gold im Mosaik ist in der christlichen Bildtradition ein Zeichen für das Göttliche. Und versteckt im Paradies kann man ein Haus, eine Hütte entdecken. Das erinnert an das Versprechen Jesu. „Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe hin, um euch einen Platz zu bereiten?“ (Joh 14,2).

Es fehlt der Ursprung der Gnadenquelle, der Thron mit dem Lamm. Das Fehlen des Lammes, das Fischer in der Kirche von Erpfendorf noch dargestellt hat, hat möglicherweise eine tiefere Ursache. Der Künstler könnte im Mosaik von Allerheiligen die Verbindung von Architektur und imaginiertem Bildraum gesucht haben. Das Wasser des Grabendaches im Chor sammelt sich im tiefsten Punkt und wird uminterpretiert zur Quelle des Lebens. Der unregelmäßige, fragmentarisch wirkende Bildrand spricht nicht für eine unvollendete Arbeit, sondern ist typisch für viele Mosaiken Fischers.



Mosaik | Foto: A. Baumgartner



Kreuzwegstationen von R. K. Fischer | Fotos: A. Baumgartner



Pieta | Foto: A. Baumgartner

Die von Holzmeister geplante natürliche Beleuchtung der Apsis durch das Tageslicht, das von unten aus dem Portal der Unterkirche kommen sollte, war leider ungenügend und konnte bei einer späteren Umgestaltung korrigiert werden.

Im Gegensatz zum farblich überaus reichhaltigen und prächtigen Mosaikbild gestaltet bereits 1965 Richard Kurt Fischer die vierzehn Kreuzwegtafeln einfach und farbreduziert. Die einzelnen Stationen werden in einer knappen Aussage verdichtet. Pilatus hat das letzte Wort gesprochen, der gebrochene Stab ist das Symbol des Todesurteils. Die Hände am Kreuz stehen für die Nötigung und Hilfe Simeons zum Kreuztragen und das weiße

Tuch der Veronika für ihr Mitleid. Würfel stellen das Los der Verteilung der Kleider Jesu dar, ein Nagel in der Hand zeigt die Kreuzigung. Über dem Kopf Christi im Tod am Kreuz erscheinen Gottes Hände, die eine Krone halten, ein Hinweis, dass Christus am Kreuz, als König der Juden verspottet, den Sieg über den Tod antritt. Seine gebrochenen Augen empfangen himmlische Strahlen. Der Verzicht auf das Erzählerische, die Konzentration zum Symbol und die Reduzierung der Farben auf die Haupttöne Schwarz, Rot, Weiß und erdiges Ocker wirken düster, spröde und hart. Der breite Pinselduktus der Ölmalerei ist expressiv. Hier erweist sich Fischer als moderner Künstler, der von seinem Lehrer Oskar Kokoschka hoch geschätzt wurde.

Anstelle eines Seitenaltars steht ein 80x68 cm großes, gefasstes Holzrelief einer Pietà aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Vor einem silberfarbigen, rundbogigen Hintergrund präsentiert die sitzende Schmerzensmutter den Leichnam Christi mit ausgebreiteten Armen, als ob er noch am Kreuz hinge. Das helle, fast weiße Inkarnat des Toten hebt sich klar vom blauen Mantel seiner Mutter ab, der ihn wie ein Leichentuch umgibt. Die Plastik stammt aus dem Privatbesitz der Glockengießfamilie Grassmayr, welche sie der Pfarre um den geringen Preis von 30.000 Schilling überließ.

Nach Entwürfen von Clemens Holzmeister wurde die Grundausstattung der Kirche hergestellt: die hängenden Lampen, die Kerzenleuchter, das Taufbecken und der Tabernakel.

Allerheiligen besitzt eine der schönsten Kirchenkrippen in Innsbruck. Herr Adolf Oberhofer, Stuckateur und Bildhauer aus der Lohbachsiedlung, hat sie in barocker Manier geschnitzt, einen orientalisierenden Stall dazugebaut und der Kirche geschenkt. Von ihm stammt auch die lebensgroße Plastik des Christuskindes in der Krippe, die zu Weihnachten vor dem Altar aufgestellt wird.

An der Nordwand des Kirchenraumes hängt das ungefasste, geschnitzte Kruzifix des Bildhauers Andreas Einberger, das bereits in der Notkirche am Altar stand. Nach dem Krieg blieb das Kreuz durch Vermittlung des Bischofs und durch Bezahlung einer Ablöse von 15.000 Schilling endgültig bei der Pfarre. Nun war sein Platz wieder, wie bei der ursprünglichen Aufstellung in der Lehrerbildungsanstalt, bei den Gefallenen der Kriege und den Verstorbenen der Pfarre. Der Korpus ist überlebensgroß. Der Kopf des Gekreuzigten ist geneigt, die Augen sind geschlossen. Grobe, scharfkantige Schnitzspuren modellieren einen kräftigen Körper.



Madonna mit Kind aus der Weihnachtskrippe | Foto: E. Pöschl



Kruzifix | Foto: A. Baumgartner

Umbauten

1968 war das mit großem Einsatz und Mühen unter Pater Weber gebaute Jugendheim bereits baufällig und für die stark gewachsene Pfarrgemeinde zu klein. Daher musste das Jugendheim neu errichtet werden. Architekt Schwaighofer und die Baufirma AST arbeiteten zum Selbstkostenpreis und das neue Gebäude wurde architektonisch in den Gesamtkomplex eingefügt.

In den Jahren 1999 bis 2006 erfuhr das Pfarrzentrum eine weitere große Umgestaltung. Pfarrer Erich Gutheinz, der zwar nach eigenen Angaben nicht als Bauherr in die Geschichte der Pfarre Allerheiligen eingehen wollte, musste diese Um- und Ausbauarbeiten leiten. So tauschten Pfarrsaal und Kindergarten ihren Platz. Der Kindergarten kam in den helleren Südtrakt, auch der Bewegungsraum konnte dadurch leichter erreicht werden. Die Gruppenräume wurden modern und attraktiv ausgebaut. Im Herbst 2006 übernahm die Stadt den ehemaligen Pfarrkindergarten. Pfarrsaal und Bücherei wechselten in den Ostteil. Sie liegen nun direkt der Pfarrkirche gegenüber und können dadurch von den Kirchenbesuchern leichter erreicht werden. Auch der Innenhof erfuhr eine Umgestaltung. In den ursprünglichen Entwürfen von Clemens Holzmeister war das Pfarrzentrum einer Klosteranlage mit einem Kreuzgang im Hof nachempfunden. Dieser Kreuzgang wurde aus Kostengründen nicht realisiert. Beim Umbau wurde auf diese Idee insofern zurückgegriffen, als dem Pfarrsaal hofseitig eine überdachte Terrasse vorgeblendet wurde.

Bereits unter Pfarrer Franz Troyer bekam der Hof eine Granitpflasterung mit einem eingelegten Labyrinth, das dem berühmten Vorbild aus Chartres nachempfunden ist.

2007 wurde die nächste Baustelle eröffnet. Die provisorische Orgel von Walter Benesch war in die Jahre gekommen. Immer wieder fielen Töne aus und Relais mussten ständig gelötet werden. Auch die Situation im Altarraum entsprach nicht der Liturgie-



30. August 2009: Umbau des Altarraums | Foto: E. Pöschl

reform des Zweiten Vatikanischen Konzils. Der Hochaltar hatte seine Funktion verloren. An die Stelle einer vorkonziliaren Klerusliturgie am Hochaltar war schon längst die Messe als Feier der gesamten Gemeinde getreten. Der Wortgottesdienst erhielt eine deutliche Aufwertung und wird als eigener Teil der Messe verstanden. Die Lesungen werden zum Volk hin vorgetragen.

„Der Altar [...] soll so aufgestellt sein, dass er wirklich den Mittelpunkt des Raumes bildet, dem sich die Aufmerksamkeit der ganzen Gemeinde von selbst zuwendet.“

Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch V Art. 262



Neugestaltung des Innenraumes der Kirche | Foto: A. Baumgartner

Volksaltar und Ambo, die lange Zeit provisorisch aufgestellt waren, brauchten eine gültige Lösung.

Nun galt es, ein Gesamtkonzept für die Neugestaltung des Kirchenraumes zu entwickeln und Mängel, die es von Anfang an gab, auszubessern. Es gelang, mit Architekt Schuh jenen Mitarbeiter von Clemens Holzmeister zu gewinnen, der schon in der Errichtungsphase für die Detailplanung der Kirche zuständig war. Als ehemaliger Leiter des Bischöflichen Bauamtes der Diözese Salzburg mit der Gestaltung sakraler Räume vertraut, konnte Architekt Schuh die von ihm geforderte behutsame und zugleich gezielte Nacharbeit im Detail durchführen. Eine neue Orgel wurde für die Südostecke des Chores geplant. Dazu musste die untere Empore abgerissen werden. Der Hochaltar wurde ebenfalls abgebaut. Er wurde verkleinert und als neuer Volksaltar auf die Ebene des Chorraumes gestellt. Ein Ambo aus gleichem Material kam an die Stufen des Chores. Eine Säule aus weißem Kalkstein mit dem Tabernakel des ehemaligen Hochaltars wurde in der Mittelachse nach Süden verlegt. Der „Gnadenstrom“ des Mosaiks wurde über den Tabernakel, durch den Volksaltar hindurch, bis über die Stufen in den Kirchenraum geführt. Ein heller Streifen im dunkelgrauen Steinboden macht ihn sichtbar, bis er sich in Kaskaden über die Treppen ergießt. Zur Verbesserung der Lichtsituation wurde die Firma Bartenbach beauftragt, ein Beleuchtungskonzept zu entwickeln. Die Untersuchungen der Firma Bartenbach ergaben, dass das Tageslicht die entscheidende Komponente der

Beleuchtung darstellt. Um die dunkle Apsisnische mit Licht zu versorgen, wurden zwei schmale Fensteröffnungen in das Kirchendach geschnitten. Nun hatte das große Mosaik endlich genug Licht und nach einer Reinigung und Restaurierung durch die Firma Storch aus Zirl konnte es seine ganze farbige Komplexität zeigen.

Bereits 2003 war Dr. Martin Dirk Wartha beauftragt worden, eine vorläufige Planung für eine neue Orgel vorzulegen. Nach sieben Jahren Planungsarbeit konnte schließlich der Baukommission eine Gesamtplanung vorgelegt werden und nach einem Ausschreibungsverfahren mit drei Teilnehmern erhielt die Orgelbauwerkstatt Erler aus Schlitters den Zuschlag. Der Bau begann im November 2010. Kurzbeschreibung: Die Orgel hat eine mechanische Traktur und mechanische Schleifladen. Werkaufbau: Die Orgel besteht aus drei Etagen: unten der Spielschrank, in der Mitte das Schwellwerk und oben das Hauptwerk. Das entspricht dem süditalienisch-spanischen Konzept der Doppelorgeln. Die beiden Werke sind nicht nur akustisch, sondern auch optisch eigenständig. Selbstverständlich sind beide Werke koppelbar. Der Pedalturm wurde aus Platzgründen in zwei Alt-Öffnungen des Kirchenturms eingebaut, was sehr sorgfältige akustische, aber auch statische Berechnungen benötigte. Registratur/Pfeifenreihen: Das Hauptwerk hat acht Register beziehungsweise acht Pfeifenreihen, davon fünf für einen Prinzipalchor, zwei für einen Weitchor und eine für eine Zunge. Im Schwellwerk sind acht Registerzüge und zwei Vorabzüge auf Sesquialtera und

Scharff mit zehn Pfeifenreihen untergebracht, darunter fünf Prinzipalchöre, drei Weitchöre, ein Engchor (Gambe) und eine Zunge mit einem Tremulant auf dem Schwellwerk. Die vier Register des Pedalwerkes mit den vier Pfeifenreihen bestehen aus dem großen, offenen, 16-füßigen Prinzipalbass und dem 16-füßigen, gedeckten Subbass, einem offenen Achtfuß, bestehend aus dem Prinzipal der alten Orgel und einer Zunge. Im Sommer 2011 wurde die Orgel eingebaut und am 1. Oktober konnte sie beim Gottesdienst eingeweiht werden. Am 21. Oktober gab es das erste Orgelkonzert mit dem Organisten Peter Waldner.

Eine Nische für das Taufwasserbecken und die Osterkerze, die auf dem Niveau des Kirchenschiffs in den östlichen Chorraum hineinreicht, ergänzt die Neugestaltung des Altarbereiches.

Am 27. September 2010 wurde mit der Weihe des neuen Altars durch Bischof Manfred Scheuer der Umbau des Kirchenraumes abgeschlossen.

In der Werktagkapelle wurden die Holzeinbauten entfernt und eine stufenlose Verbindung zur Sakristei geschaffen. Altar und Ambo, beide aus Holz, stehen einander in der Längsachse des Raumes gegenüber. Parallel zu dieser Achse sind auch die Bankreihen angeordnet. Ein auf einer Stele frei stehender Tabernakel und eine spätgotische Kreuzigungsgruppe runden den Raum im Osten ab. Die vom Architekten Markus Illmer vermittelte Leihgabe der Diözese Innsbruck zeigt Christus am Kreuz, Maria und den Apostel Johannes. Die gefassten Holzskulpturen stehen jeweils auf quadratischen Holzsäulen.



Kreuzigungsgruppe Werktagkapelle | Foto: A. Baumgartner



Brandjochkreuz | Foto: F. Baumgartner

Christliche Kleindenkmäler in der Pfarre Allerheiligen

Kapellen, Wegkreuze und Bildstöcke sind im ganzen Pfarrgebiet anzutreffen. Sie stehen an der tiefsten Stelle der Pfarre, der Kranebitter Allee, und sind bis zu ihren höchsten Gipfeln zu finden. Einige sind alt, andere wurden an der Stelle älterer Denkmäler errichtet und manche stehen an denkwürdigen Stellen. Eine moderne Gedenkstätte aus Stein, Stahl und Glas ist auch ein Zeichen der dynamischen Stadtteilentwicklung.

Beginnen wir mit dem höchsten Punkt des Pfarrgebietes: Am 14. September 1947, am Fest der Kreuzerhöhung, stellten junge Kriegsheimkehrer gemeinsam mit Burschen und Mädchen der Pfarrjugend auf dem Kleinen Solstein, dem mit 2.637 m höchsten Punkt des Pfarrgebietes, ein Gipfelkreuz auf. Zu Fuß ging es mit den beiden Kreuzbalken, Haken und Drahtseilen von der Magdeburger Hütte über den Jägersteig zum Großen Solstein und

weiter über den Südgrat zum Kleinen Solstein. Gegen Mittag wurde der Gipfel erreicht, das Kreuz aufgestellt und verankert. Um drei Uhr feierte Pfarrer Weber mit 31 jungen Leuten die Gipfelmesse. Gegen Abend ging es durch die Kranebitter Klamm wieder heim. Inzwischen wurde dieses Kreuz längst durch eines aus Aluminium ersetzt. Den Gipfel der Hohen Warte schmückt ein kleines, geschmiedetes Kreuz, gestiftet vom Tiroler Berglerbund Nordkette. Ein Vorgipfel der Brandjochspitze ist das 2.268 m hohe Brandjochkreuz. Ein Berg dieses Namens muss natürlich auch ein Kreuz tragen!

Die heutige Schneebuggasse ist Teil der alten Landstraße von Hötting nach Zirl. Einige Denkmäler liegen an diesem Weg: Gegenüber der Hausnummer Schneebuggasse 95 steht ein Wegkreuz aus dem 19. Jahrhundert, als „Kleiner Gott“ bekannt. Es wurde 1960 erneuert.



Kleiner Solstein | Foto: Fritz



„Kleiner Gott“ an der alten Landstraße, 1960 | Foto: E. Pöschl



Leonhardskapelle, Madonna mit Kind | Foto: A. Baumgartner

Weiter die alten Landstraße entlang in Richtung Westen kommt man an der Leonhardskapelle vorbei. Der „sanct Leonhartsstock“ wurde schon 1643 in der Höttinger Feldgatterordnung erwähnt. Die Kapelle enthält ein Bild, das Maria mit Kind, den heiligen Leonhard und den heiligen Johannes Nepomuk vor einer Landschaft mit alten Höttinger Bauernhäusern zeigt. Beim Berchtoldshof steht die dem heiligen Georg und dem heiligen Korbinian geweihte Berchtoldshofkapelle. Sie wurde 1936 zur Keimzelle der jungen Pfarre. Hier wurden die ersten



St. Leonhardskapelle, Schneebuggasse | Foto: A. Baumgartner

Messen gefeiert, bevor noch die St. Georgskirche errichtet worden war. Das vom Heimatschutzverein Hötting am Galgenbühel errichtete Kreuz erinnert an die von 1330 bis Beginn des 19. Jahrhunderts hier Hingerichteten. Weithin sichtbar sollten sie den Reisenden auf der Landstraße zur Abschreckung dienen. Am Fuße des Galgenbühels steht die Bronzeplastik des heiligen Franziskus am Galgenbühelweg: Die Figur steht inmitten eines kleinen Kräuter- und Blumengartens.



Berchtoldshofkapelle | Foto: A. Baumgartner



Franziskusstatue am Galgenbühelweg | Foto: A. Baumgartner



Gedenkkreuz am Galgenbühel | Foto: A. Baumgartner



Besinnungsstätte Peerhofsiedlung | Foto: E. Pöschl

Ein paar Schritte abwärts erreicht man die Besinnungsstätte Peerhofsiedlung. Am 15. 6. 1997 wurde die von der Schützenkompanie Allerheiligen in Zusammenarbeit mit Pfarrer Erich Gutheinz errichtete moderne Gedenkstätte eingeweiht. Auf den vier Seitenflächen des Granitquaders stehen die Inschriften: Einander Brot sein, Fesseln lösen, weltweite Solidarität, dem Geist Raum geben.

Wer weiter nach Westen durch die Clemens-Holzmeister-Straße und die Birnenallee geht, erreicht ein Feldkreuz unter einem Kastanienbaum. Es steht inmitten einer in diesem Stadtteil bereits rar gewordenen Wiese.

Südlich davon liegt das Wohnheim am Lohbach mit einer schlichten, hellen Kapelle im Erdgeschoß. Hier können auch Menschen,

die einer intensiveren Betreuung bedürfen, einmal in der Woche die Messe mitfeiern.

Die ältesten christlichen Denkmäler der Pfarre stehen an der Kranebitter Allee. Die vier barocken Bildsäulen wurden 1654 durch den Steinmetz Gallus Mayr im Auftrag des Innsbrucker Hofes errichtet. Sie sind Teil von insgesamt 15 Bildstöcken aus Brekziesteinen, die den Weg zur Wallfahrtsstrecke nach Maria Loreto in Thaur säumen. Die Bildtafeln wurden im 20. Jahrhundert von Tiroler Künstlern neu gestaltet (heiliger Leonhard, südlich vom Wohnheim am Lohbach; heiliger Christophorus, vor der Siedlung Ulfiswiese, früher beim Fischerhäusl; heiliger Martin, vor Kranebitter Allee 94; heilige Notburga, vor Kranebitter Allee 50).



Bildsäule heiliger Christophorus | Foto: A. Baumgartner



Bildsäule heilige Notburga | Foto: A. Baumgartner



Bildsäule heiliger Leonhard | Foto: E. Pöschl



Bildsäule heiliger Martin | Foto: E. Pöschl



**Neugestaltung des Altarraumes
mit dem „Gnadenstrom“**
Foto: A. Baumgartner



Wegkreuz Birnenallee | Foto: A. Baumgartner

Literaturverzeichnis:

Fingernagel-Grüll, Martha: Pfarrkirche Allerheiligen. In: Die sakralen Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck, Teil II: Äußere Stadtteile. Verlag Anton Schroll & Co, Wien, 1995.
 Hye, Franz-Heinz: Hötting-West/Allerheiligen. Innsbrucker Stadtarchiv (Hrsg.): Die Stadtteile Innsbrucks, Band 3, Innsbruck, 1987.
 Kaserer, Tobias: Die Mosaikwerkstätte Pfefferle und Richard Kurt Fischer. Diplomarbeit, Universität Innsbruck, Kunstgeschichte, 2009.
 Möller, Norbert: Moderner Kirchenbau im Raum Innsbruck seit 1945. Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, NF 14, 1983.
 Muck, Herbert: Sakralbauten von Clemens Holzmeister. Alte und Moderne Kunst. Wien 1966, Heft 89.
 Muck, Herbert: Der Beitrag Holzmeisters zum neuen Kirchenbau. Christliche Kunstblätter 1966, Heft 4.
 Pieber, Karin: Richard Kurt Fischer. Auf den Flügeln des Geistes. Innsbruck, 1993.
 Pfarrchronik der Pfarre Allerheiligen
 Galler, Markus (Hrsg.): Festschrift zur Weihe der Pfarrkirche Allerheiligen, 1965.
 Tiroler Tageszeitung, 1961, Nr. 86, S. 3; 1962, Nr. 33, S. 3 und Nr. 50, S. 5.

GEMEINDE MUSS MAN SPÜREN

Die Pfarre Allerheiligen in bewegter Zeit

Ein Text von Hans Eibl

„Gemeinde muss man spüren!“ Mit diesem Satz beginnt unser verstorbener Pfarrer Erich Gutheinz sein Vorwort zur Stadtteil-festschrift im Jahr 1987. Und weiter führt er aus: „Gemeinde sein heißt für die Pfarre, Schritte zu den Menschen hin zu tun mit den uns heute möglichen Mitteln der Kommunikation und In-formation, heißt umgekehrt für all jene, denen die Botschaft des Christentums und seine sichtbare Gestalt, sprich Kirche, etwas bedeuten, ebenfalls – freiwillig und bewusst – einen Schritt zur Gemeinschaft hin zu machen.“

Seitdem sind 28 Jahre vergangen und die Welt ändert sich rasant. Gerade die jüngere Generation stellt alle Institutionen und Tradi-tionen in Frage. Exemplarisch dazu meine Kinder, meine schärfst-ten Kritiker: Wieso engagierst du dich da? Was passiert in der Pfarre eigentlich? Wozu ist das Ganze gut?



Und dann ärgere ich mich, weil ich auf diese grundsätzlichen Fragen mit einzelnen Aspekten, mit Details antworte: Wir sammeln Geld für dieses und jenes ... Die Pfarre bietet Heimat ...

Diese Facetten überzeugen für sich nicht wirklich und geben vor allem kein umfassendes Bild, wozu und für wen eine Pfarre heutzutage gut ist. Insofern bietet sich an dieser Stelle die Gelegenheit, die Aktivitäten unserer Pfarre einmal zusammenzustellen. Als Kriterium für eine Einschätzung kann gelten: Ist das, was in

der Pfarre geschieht, ein Segen für die Menschen? Gemeinde muss man also spüren. Alle rundherum schauen mehr denn je darauf.

Sehen wir uns die Pfarre in drei Wirkungskreisen an:

- Die Pfarre Allerheiligen und die Welt – Verantwortung tragen
- Die Pfarre Allerheiligen und der Stadtteil – einladend und eingebunden sein
- Die Pfarre Allerheiligen und ihre aktiven Mitglieder – Heimat sein

Sternsinger in der Kirche | Foto: E. Pöschl



Die Pfarre Allerheiligen und die Welt – Verantwortung tragen

Im Wort „katholisch“ steckt das Allumfassende, auch das Weltumspannende. Der Anspruch der katholischen Kirche ist es also, in die Welt hinaus- und hineinzuwirken. Die Kirche sieht sich als globale Glaubens- und Gebetsgemeinschaft. Wodurch kommt dieses Hinauswirken über den Tellerrand Innsbrucks und Tirols in unserer Pfarre zum Ausdruck? Der „Tellerrand“ ist ein treffendes Bild für die karitativen Aktivitäten. Als Christen dürfen wir uns ja dem Jesuswort nicht verschließen: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Das ist ein eindeutiger Auftrag.

Karitatives Schwungrad im Kirchenjahr

Was viele nicht wissen: Alle katholischen Pfarren sind in ein „karitatives Schwungrad“ eingebunden, das sich im Kirchenjahr routinemäßig dreht. Einige „Speichen“ unseres Schwungrades:

- Die Sammlung „Bruder und Schwester in Not“ im Advent unterstützt Projekte in El Salvador, Tansania, Uganda und Bolivien.
- Die große Sternsingeraktion der Katholischen Jungschar in den Neujahrstagen geht an wechselnde Empfänger. Für das Jahr 2015 sind es konkret Projekte in Bolivien.
- Verkauf von fairer Schokolade im März: Die Kakao-Produzenten erhalten einen fairen Preis für ihr Produkt und ermöglichen den Kleinbauern ein menschenwürdiges Leben.
- Die Aktion Familienfasttag („Fastensuppenessen“) der Katholischen Frauenbewegung sammelt speziell für Frauenprojekte in Indien, auf den Philippinen, aber auch in Österreich.
- Die Caritas-Haussammlung in der Fastenzeit geht an die Inlandshilfe.
- Am Christophorus-Sonntag Ende Juli werden Gottesdienstbesucher angehalten, für Missionsautos zu sammeln. Dahinter steht die MIVA Austria, die Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft. Das moderne Missionsverständnis hat übrigens

einen stark karitativen Charakter. Hier geht es nicht mehr vordergründig um „Bekehrung“.

- Die Augustsammlung der Caritas geht ebenfalls ins Ausland.
- Für eine Tiroler Pfarre stellt sich die Frage, wie viel Engagement sie in diese Fixtermine des Kirchenjahres einbringen kann. Ist es der Pfarre möglich, ausreichend Menschen zu motivieren, diese Initiativen auch umzusetzen?

Gerade die Sternsingeraktion erfordert ja in einem großen Pfarrgebiet mit 4.000 Haushalten eine generalstabsmäßige Vorbereitung und Durchführung. Es gilt, 50 bis 60 Kinder zu motivieren, an drei Ferientagen Anfang Jänner von Tür zu Tür zu ziehen, die frohe Weihnachtsbotschaft zu verkünden und damit die Herzen und Geldtaschen der Stadtteilbewohner zu öffnen. Im Hintergrund braucht es Näherinnen, Einkleiderinnen, Schminkerinnen, Wäscherinnen, Köchinnen (zurückkehrende Sternsinger sind hungrig!) und PlanerInnen.

Als Pfarre Allerheiligen haben wir den Anspruch, das gesamte Pfarrgebiet mit der Sternsingeraktion abzudecken. Dass das in Zeiten abnehmender Schüler- und Katholikenzahlen zunehmend schwieriger wird, liegt auf der Hand. Dahinter liegt jedenfalls die Motivation, Menschen in anderen Weltteilen, denen es nicht so gut geht wie uns, eine Hilfe für ein besseres Leben zu geben.

Wie viel Geld bei anderen Aktionen im Kirchenjahr hereinkommt, hängt davon ab, wie viele Menschen in die Gottesdienste kommen. Wenn die Liturgie die Menschen anspricht, wenn sie „verwandelt“ aus der Kirche hinausgehen und darüber hinaus viele Bekannte treffen, dann wird die einzelne Pfarre einen namhaften Beitrag für die Hilfsprojekte liefern. Der stabile Kirchenbesuch in unserer Pfarre verleiht uns gemeinsam die Kraft, positiv in die Welt hineinzuwirken.



Verkauf am Pfarrbasar | Foto: E. Pöschl

Besonderheit der Pfarre Allerheiligen: der Pfarrbasar

Über die laufenden Sammlungen im Jahreskreis hinaus hat sich in der Pfarre Allerheiligen im November der Pfarrbasar etabliert. Das organisierende Team entscheidet jährlich, welches Entwicklungsprojekt (zuletzt alle in Südamerika) mit einem namhaften Betrag unterstützt wird. Im Hintergrund arbeiten Hunderte Hände unentgeltlich, um all die Geschenksideen auf die Basarische zu zaubern, die Besucher kulinarisch zu verwöhnen oder Tombolapreise zu sammeln. Und das durchgehend seit 1982. Wohlgemerkt: Dahinter stehen karitative Motive. Wer würde sich sonst „so etwas antun“?

Aus privaten Kontakten heraus ergeben sich immer wieder mehr oder weniger dauerhafte Einzelinitiativen: War es früher etwa Luis Gutheinz, der Bruder unseres verstorbenen Pfarrers, der auf Taiwan Leprakranke betreute, so ist es heute das Projekt FAMUNDI der früheren Kranebitter Pastoralpraktikantin Anna-Maria Marschner, die Familien in Bolivien wirkungsvoll stützt und unterstützt.

Frieden und soziale Gerechtigkeit

Wie wirkt die Pfarre noch in die Welt hinein? Ganz in der Tradition des gewaltfreien Widerstands, wie ihn uns Jesus vorgelebt hat, steht die „Kerze der Hoffnung“ von Pax Christi.

In vielen Staaten bestehen die Rechte von Menschen, die aus ihrer religiösen Überzeugung heraus Kritik üben, nur auf dem Papier. Viele werden zu unrecht eingesperrt und misshandelt. Einen fairen Prozess können sie nicht erwarten. Pax Christi holt jeden Monat einen dieser Menschen „vor den Vorhang“ (er muss nicht Christ sein!) und sammelt bei uns Unterschriften, die an verantwortliche Politiker in diesen Staaten gehen. Immer wieder zeitigen diese Petitionen Erfolge.

Auch das Bitten und Beten für den Frieden, das in unsere Gottesdienstliturgie ganz selbstverständlich eingebettet ist, bewirkt etwas. Es schärft bei allen, die es hören, das Bewusstsein, dass wir Ungerechtigkeiten auf dieser Welt nicht einfach hinnehmen und uns für den Frieden einsetzen sollen.

Dass die Welt immer mehr zusammenwächst, zeigt sich auch an der schwierigen Flüchtlingssituation. Immer mehr Menschen werden aus ihrer angestammten Heimat vertrieben und damit ihrer Existenzgrundlage beraubt. Die Pfarre Allerheiligen kann im Rahmen ihrer Möglichkeiten reagieren und im Jahr 2014 eine kleine Wohnung für einen in Tirol gestrandeten Flüchtling bereitstellen. Es tut uns in der Pfarre und im Stadtteil gut, diese Schicksale „hautnah“ zu erleben und Menschen direkt zu unterstützen.

Übrigens haben immer wieder Pfarrmitglieder dafür gesorgt, dass flüchtende Menschen aus den Krisenregionen dieser Welt in Innsbruck eine neue Heimat gefunden haben. Erinnert sei



Die Kerze der Hoffnung brennt immer für einen bestimmten Menschen. | Foto: E. Pöschl

beispielsweise an eine laotische Flüchtlingsfamilie im Jahr 1979 und darauf folgend syrische Flüchtlinge. Aus unseren Aktivitäten erfahren Menschen in verschiedenen Regionen unserer Welt

Unterstützung, Halt und Zuspruch. Natürlich ist es ein Tropfen auf den heißen Stein. Aber viele Tropfen ergeben einen Dauerregen oder einen richtigen Regenguss.

Die Pfarre Allerheiligen und der Stadtteil – einladend und eingebunden sein

Das Pfarrgebiet reicht von Sadrach im Osten über die Hörtnagl-, die Peerhof- und die Lohbachsiedlung, die Ulfiswiese bis nach Hötting-West zu den Neubauten östlich vom Wohnheim Lohbach im Westen. Was die Bevölkerungsverteilung betrifft, befindet sich die Pfarrkirche nicht in zentraler Lage – als Stadtteilzentrum ist eher die Viktor-Franz-Hess-Straße mit Kolpinghaus, Neuer Mittelschule und Volksschule Hötting-West anzusehen. Die Pfarrkirche befindet sich zwar in imposanter Hanglage, aber doch für viele Stadtteilbewohner etwas abseits.

Bei diesem großen Pfarrgebiet und vor allem bei der großen Bevölkerungsanzahl ist es nicht einfach, zum einen für viele einladend zu sein, zum anderen „Schritte zu den Menschen hin zu tun“ (Erich Gutheinz).

Menschen einladen – Pfarrkirche und Pfarrzentrum

Unser Pfarrer Franz Troyer spricht gern davon, dass eine Pfarre „den Himmel offen hält“, also den Menschen eine schlüssige christliche Antwort auf die fundamentalen Fragen unseres Lebens anbietet: „Woher kommen wir? Was ist der Sinn unseres Lebens? Wohin gehen wir?“

Aus dem Selbstverständnis einer Volkskirche halten wir die Kirchentore offen (untertags laden der stille Kirchenraum und die Kapelle zu Gebet und Besinnung ein) und heißen jeden willkommen, der zu Gottesdiensten zu uns kommt. Im Wissen, dass es so etwas wie eine Schwellenangst gibt, wenn das, was in einer Liturgie geschieht, nicht auf das erste Mitfeiern hin erschließbar ist. Im Letzten handelt es sich ja gerade um ein Geheimnis, das wir feiern.

Pfarre manifestiert sich nicht nur im Kirchengebäude selbst. In vielem, was im Pfarrzentrum geschieht, kommt die christliche Grundhaltung zum Ausdruck:

- Der Pfarrsaal ist während des Schuljahres stark ausgelastet. Da gibt es pfarrliche Veranstaltungen, etwa jene der regen Zweigstelle des Katholischen Bildungswerkes, zu denen auch die SelbA-Kurse gehören, aber auch außerpfarrliche Veranstaltungen (Computeria, Tanzen ab der Lebensmitte, private Feiern) finden im Pfarrsaal Raum.
- Die öffentliche Bücherei Allerheiligen bietet Literatur, Spiele und Medien an und ist ein Kommunikationsort für Jung und Alt.
- Der öffentliche Kindergarten im Pfarrzentrum bringt junge Familien zu uns.
- Die Pfadfindergruppe Allerheiligen hat seit vielen Jahren einen Raum im Jugendheim für sich.
- Die Töpferei formt und brennt ihre Kreationen in ihren Räumlichkeiten und verkauft vieles davon im Rahmen des Pfarrbasars.

Bewegung hin zu den Menschen im Stadtteil

Der Pfarrbrief wird fünfmal jährlich an möglichst alle Haushalte im Pfarrgebiet flächendeckend verteilt. Das dichte Informationsangebot unserer zentralen Publikation spiegelt das bunte Pfarrleben wider. Wir sind überzeugt, dass auch viele Menschen, die nicht in die Kirche gehen oder der Kirche gar nicht angehören, den Pfarrbrief und die darin enthaltenen christlichen Botschaften lesen.

Die Legio Mariä besucht monatlich etwa 30 ältere Mitbürger und übermittelt ihnen die Geburtstagswünsche des Pfarrers. Auch das ist eine Bewegung zu den Menschen hin.

Mit den Volksschulen Allerheiligen und Hötting-West besteht ein enger Kontakt, weil die ReligionslehrerInnen in die Pfarre integriert sind. Pfarrer Franz Troyer unterrichtet selbst die dritten Klassen der Volksschule Allerheiligen in Religion. In der Neuen Mittelschule Hötting-West ist der Anteil der katholisch getauften Kinder geringer und deswegen auch die Bindung an die Pfarre loser. Die Berufsschulen in der Lohbachsiedlung kommen zu ihren Jahresgottesdiensten in die Pfarrkirche.

Der ständige „soziale Arm“ der Pfarre ist die Vinzenzgemeinschaft Allerheiligen-Kranebitten. Die Vinzenzgemeinschaft ist Anlaufstelle für Bedürftige aus dem Pfarrgebiet. Nach dem Prinzip „Hilfe nach Hausbesuch und Gespräch“ wird versucht, den Betroffenen bestmöglich zu helfen. Über größere Unterstützungen (Miet- und Stromschulden, Heizkosten, Möbel, medizinische Hilfen etc.) wird in den monatlichen Konferenzen beraten (acht ständige Mitglieder).

Dank der großzügigen Unterstützung vieler Spender kann die Vinzenzgemeinschaft auch in fast allen Fällen zumindest teilweise helfen. Oft arbeiten mehrere Sozialvereine zusammen, um eine gemeinsame Unterstützung auf die Beine zu stellen. Typisch für die Caritas: Mit Lebensmittelscheinen gibt es rasche Überbrückungshilfen das ganze Jahr über. Die Sammlung haltbarer Lebensmittel am Elisabeth-Sonntag (im November) verteilt die Vinzenzgemeinschaft vor Weihnachten im Stadtteil.

Warum die Vinzenzgemeinschaft so wenig bekannt ist? Weil den Hilfsbedürftigen strikte Anonymität zugesagt wird. Übrigens ist es irrelevant, ob Hilfesuchende Christen sind oder nicht.



Fronleichnamsprozession 2011 | Foto: E. Pöschl

Von Pfarrer Franz Troyer angeregt, hat sich in den letzten Jahren die Gratis-Kinderkleiderausgabe „Wäscheleine“ etabliert und im Kolpinghaus eine Bleibe gefunden. Bedürftige Familien aus der Stadt und dem Umland erhalten dort „notwendende“ gebrauchte Kleidung und Spielzeug für Kinder und Jugendliche.

Die Bewegung hin zu den Menschen verdeutlichen auch die alljährliche Fronleichnamsprozession und die Gottesdienste im Juni, die an verschiedenen Orten im Stadtteil gefeiert werden (Sadrach, Lohbachsiedlung, Peerhofsiedlung).



Die Pfarre kommt zu den Menschen. | Foto: E. Pöschl

Die evangelische Gemeinde in der Technikerstraße und unsere katholische Pfarre Allerheiligen pflegen ein herzliches Miteinander und einen regen Meinungsaustausch. Im ökumenischen Gesprächskreis trifft sich seit etwa 25 Jahren eine Gruppe, um gemeinsam in ökumenischer Gesinnung aktuelle Themen zu besprechen. In dieser Konsequenz ist das sicher einmalig in Innsbruck. Auch mit orthodoxen Christen und Vertretern anderer Religionen werden Kontakte gepflegt.

Seit November 2009 wohnen über 100 alte und pflegebedürftige Menschen im Wohnheim Lohbach. Die Sorge um diese Menschen ist unserer Pfarre ein großes Anliegen. Dank großem ehrenamtlichen Engagement gelingt es uns, einen Besuchsdienst zu orga-

nisieren, der mit einem offenen Ohr, seelsorglichen Gesprächen und der Feier der Krankenkommunion einen wichtigen Dienst am Menschen leistet. Darüber hinaus feiern wir jeden Freitag einen Gottesdienst in der Hauskapelle, zu dem neben den Bewohnern und ihren Verwandten selbstverständlich auch das Pflegepersonal und alle Besucher herzlich eingeladen sind. Eine starke Bindung besteht zu den Vereinen im Stadtteil. Die Schützenkompanie und die Stadtmusikkapelle Allerheiligen bereichern kirchliche Feste und sind immer da, wenn sie gebraucht werden.

1988 wurde das Kolpinghaus im Pfarrgebiet (Viktor-Franz-Hess-Straße 7) eröffnet. Mit dem Kolpingsaal steht Vereinen und Institutionen aus dem Stadtteil eine Bühne zur Verfügung, die sie

aktiv nutzen. Als Trägerverein des Kolpinghauses fungiert die Kolpingsfamilie, die sich zum Ziel setzt, die Grundgedanken des Sozialreformers Adolph Kolping in die Gegenwart zu übersetzen und wachzuhalten. Unser Pfarrer Franz Troyer ist der Präses der Kolpingsfamilie, der geistliche Begleiter des Vereins.

Die Plattform West ist ein loser Zusammenschluss der in Hötting-West und Kranebitten aktiven Vereine und Institutionen. Auch hier bringt sich die Pfarre aktiv ein. Bis 2003 gab es einen eigenen Sozialarbeitskreis, in dem sich alle Institutionen austauschten und koordinierten. Neben den Stadtteilstesten 2006 und 2009 (anlässlich der Erweiterungsbauten in Hötting-West) hat die Plattform 2015 erstmals die Vereinsmesse im Kolpingsaal organisiert.



Messe im Wohnheim am Lohbach | Foto: E. Pöschl



Schützenkompanie Allerheiligen | Foto: E. Pöschl



Musikkapelle Allerheiligen | Foto: E. Pöschl



Pfarrer Weber
Foto: Pfarrarchiv



Pfarrer Hopfgartner
Foto: Pfarrarchiv



Pfarrer Galler
Foto: Gächter



Pfarrer Gutheinz
Foto: Pfarrarchiv

Pfarrfamilie – Heimat sein

Viele Menschen in unserem Stadtteil sind nicht hier geboren, sondern aus allen Himmelsrichtungen nach Innsbruck zugezogen. Für viele ist die Pfarre Allerheiligen (so wie diverse Vereine) ein Stück Heimat geworden. Hier können sie emotional „andocken“ und Gleichgesinnte treffen.

Wer ist nun die „Pfarre“? Ein vorkonziliares Verständnis von Pfarre war einseitig pfarrer- und klerikerzentriert. Welche Pfarrer und Kaplane wirkten seit 1939 in Allerheiligen? Bis 1984 wurde die Pfarre von den Herz-Jesu-Missionaren betreut, seither werden Diözesanpriester als Pfarrer bestellt.



Pfarrer Troyer
Foto: Zegg

Pfarrer in Allerheiligen

- P. Karl Maria Weber, 1939–1955, P. Weber geht 1955 in die Mission nach Belgisch-Kongo und wird dort am 2. November 1964 bei einer Rebellion ermordet.
- P. Markus Galler, 1955–1980, gestorben am 23. August 1987
- P. Johannes Hopfgartner, 1980–1984, gestorben am 3. März 2012
- Erich Gutheinz, 1984–2003, gestorben am 6. Mai 2003
- 2003–2004 Übergangsjahr mit Hudson Lima Duarte als Pfarrkurator
- Franz Troyer, seit 1. September 2004 Pfarrer in Allerheiligen und mit 1. September 2007 auch in Kranebitten (damit Seelsorgeraum Allerheiligen-Kranebitten)

Bis 14. November 1980 war Rupert Praher Kaplan in Allerheiligen. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde das Diakonat (verheiratete Männer) gestärkt.

Ehrenamtlicher Diakon war/ist:

- Heribert Steiner, von 1987 bis 2011 Diakon (am 24. März 2015 verstorben)
- Emmerich Beneder, seit 2005 Diakon



Die Pfarrgemeinde versammelt sich zum Vaterunser um den Altar.
Foto: Pfarrarchiv

Mit der rückläufigen Anzahl der Priester entstanden neue kirchliche Berufsbilder, insbesondere die Pastoralassistenten: 1981 wird zum ersten Mal mit Johann A. Bauer (unter seinem Ledigennamen Mair) ein Pastoralassistent halbtätig beschäftigt. In der Folge sind nicht nur laufend hauptamtliche Pastoralassistenten tätig, sondern auch viele angehende Theologen, die als Ausbildungsschritt ein Pastoralpraktikum absolvieren. Die Pfarre und der Seelsorgeraum mit Kranebitten gelten als „Ausbildungspfarre“.



Der Pfarrgemeinderat während einer Klausur | Foto: Pfarrarchiv

Mit der Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils werden Laienräte in den Pfarren eingerichtet. Im November 1970 findet die erste Wahl eines Pfarrgemeinderates statt. Es werden fünf Männer, drei Frauen und zwei Jugendvertreter gewählt. Erster Vorsitzender ist Eugen Linser.

Der PGR ist jenes Gremium der Pfarrgemeinde, das den Pfarrer bei der Leitung der Pfarre mitverantwortlich unterstützt und mit ihm gemeinsam pastorale Entscheidungen trifft. Zusätzlich tragen engagierte Frauen und Männer Verantwortung in verschiedenen pfarrlichen Bereichen. Der Wandel des Verständnisses von Ehrenamt ist auch in diesem Umfeld spürbar. Jahrelanges ehrenamtliches Engagement ist heute nicht mehr selbstverständlich. Frauen, Männer und junge Erwachsene begeistern sich heute auch gerne für überschaubare Aufgaben und jährlich wiederkehrende Einzelprojekte. So ergeben viele Mosaiksteine eine lebendige und bunte Pfarre.

Die Bandbreite der ehrenamtlichen Tätigkeit reicht von einmaliger Mithilfe beim sonntäglichen Pfarrkaffee bis zu starkem Eingebundensein in Liturgie, zu Mesner- und Handwerkerdiensten und dem Pfarrkirchenrat. Beispielhaft erwähnt seien aus der „Liturgie“ der Liturgiekreis, das Kinderliturgieteam, das Team für Wortgottesfeiern, die Lektoren und Kommunionhelfer. Die Pastoral ist ein weiterer Bereich, der ohne ehrenamtliches Mitwirken nicht denkbar wäre.



Mädchenlager am Plansee 1955 | Foto: Pfarrarchiv



Auszug der MinistrantInnen | Foto: E. Pöschl

Kinder- und Jugendpastoral

- Nach der Taufe soll der Baby- und Zwergerltreff die jungen Familien in das Pfarrgeschehen einbinden. Die Zweigstelle des Katholischen Familienverbandes begleitet diese Aktivitäten.
- Der Pfarrkindergarten wurde 2006 in die Trägerschaft der Stadt Innsbruck übergeben. Über den Beirat ist die Pfarre weiter in die Tätigkeit des Kindergartens einbezogen. Zu den anderen Kindergärten im Pfarrgebiet ist der Kontakt loser.
- Aus der Erstkommunionvorbereitung entstehen Ministranten- und Jungschargruppen. Die jährlichen Kinderlager zu Ferienbeginn runden die wöchentlichen Gruppenstunden während des Schuljahres ab.
- Aus der intensiven Firmvorbereitung entstehen Jugendgruppen und die Jungscharleiter, die wiederum als Teenager(!) die Jungschargruppen betreuen.
- Die Jungscharleiter können sich im „After Eight“ über ihre Erfahrungen austauschen. Der Jugendrat koordiniert alle Aktivitäten mit den verantwortlichen Hauptamtlichen. Diese Struktur braucht es, um die vielfältigen Aktivitäten im Blick zu behalten.

Seniorenpastoral

- Seit vielen Jahren treffen sich monatlich Senioren zum gemütlichen Zusammensein, aber auch mit inhaltliche Schwerpunkten: Treffpunkt für Senioren.
- „Selbstständig im Alter“-Kurse (SelbA) finden im Pfarrsaal statt.
- Seit 2013 hat die Computeria, die wissbegierigen Senioren den Umgang mit Computern zeigt, ihre Heimstatt im Pfarrsaal.



Der Gemischte Chor Allerheiligen lebt die Begeisterung für die Musik.
Foto: E. Pöschl

Musik als Würze der Liturgie

Der Gemischte Chor Allerheiligen (GCA) feiert 2015 sein 50-jähriges Bestehen. Der Chor ist also seit Einweihung der Kirche eine fixe Größe in Pfarre und Pfarrzentrum. Ostern und Weihnachten werden auch durch den GCA zu liturgischen Hochfesten. Nachhaltig in Erinnerung sind die Konzerte, a cappella oder mit Orchester.

37 Jahre lang war der Kirchenchor aktiv. Fixpunkte im Kirchenjahr waren die Gestaltung von Mariä Lichtmess, Aschermittwoch, Gründonnerstag, beim Totenruf nach Allerseelen, am Cäcilien-Sonntag und bei der Wallfahrt zum Höttinger Bild im Advent.

Jugend- und Kinderchor in jährlich wechselnder Stärke beleben die Jugendgottesdienste und besondere Anlässe. Vor allem die monatlichen Familiengottesdienste, aber auch z. B. die Kindermette am Heiligen Abend bereichert Allerhand Musikant. Jung und Alt musizieren hier miteinander und zeigen, wie bunt unsere Pfarre ist. Die Organisten umrahmen gekonnt die Sonntagsgottesdienste.

Bibelpastoral als Schwerpunkt der Pfarre

Da Pfarrer Franz Troyer seit Jahren die Bibelpastoral für die ganze Diözese Innsbruck betreut, wirkt sich das auch auf die Pfarre aus:

- Die Bibel auf Tournee bringt das „Buch der Bücher“ in Wohnungen des Stadtteils. Die Gastgeber laden Interessierte ein und in der Gruppe wird leidenschaftlich über vorgegebene Bibelstellen diskutiert.
- Der Tiroler Bibelkurs, der seit einigen Jahren (für Nordtirol) in Allerheiligen stattfindet, erweitert mit interessanten Vorträgen das Angebot.

Exerzitien im Alltag

Seit vielen Jahren gibt es auch ein kontemplatives Angebot in der Fastenzeit: In den Exerzitien im Alltag spüren die Teilnehmer ihrem Glauben nach und tauschen sich darüber wöchentlich aus. Daraus entstand eine Gruppe, die sich monatlich zum geistlichen Auftanken in der Gemeinschaft von Gleichgesinnten trifft: das „Treffen am Jakobsbrunnen“.



Pfarrfamilienfest 2012 | Foto: Hofer

Pfarre als Segen für die Menschen?

Die Hauptamtlichen prägen die Pfarre, die Ehrenamtlichen tragen die Pfarre. Es wurde deutlich, dass die Pfarre Allerheiligen im Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen sehr viel „auf die Beine stellt“, Woche für Woche, Kirchenjahr für Kirchenjahr. Als Kriterium haben wir eingangs angeführt: Ist das, was in der Pfarre geschieht, ein Segen für die Menschen?

- Der dritte Wirkungskreis ist da am leichtesten zu beantworten: Wenn sich jemand in der „Pfarrfamilie“ engagiert, dann macht er das zu einem hohen Grad freiwillig, es ist also sinnstiftend.
- Aus dem Stadtteil (zweiter Wirkungskreis) bekommen der Pfarrer und Ehrenamtliche auch von pfarrfernen Menschen viele positive Rückmeldungen, andererseits wird es einem größeren Teil der Stadtteilbewohner egal sein, was „die da in der Pfarre“ machen.
- Das Hinauswirken in die Welt (erster Wirkungskreis) hängt stark mit karitativen Aktionen zusammen. Die Empfänger nehmen dann wohl „die Kirche“ (und nicht mehr die einzelne Pfarre) wahr, die sinnvolle Projekte unterstützt.

Der geneigte Leser möge sich abschließend selbst ein Urteil bilden, ob er/sie „die Gemeinde Allerheiligen spürt“.



Pfarrfamilienfest 2015, gefeiert wurde auch 50 Jahre Pfarrkirche Allerheiligen | Foto: L. Baumgartner

Impressum

Herausgeber:



Pfarre Allerheiligen
Innsbruck 2015

Autoren:

Pfarrer Dr. Franz Troyer
Mag. Peter Paul Steinringer
Mag. Alois Baumgartner
Dr. Hans Eibl

Buchgestaltung:

frischgrafik

Druck:

Alpina Druck

INNS'
BRUCK
AIRPORT

Wir danken dem Flughafen Innsbruck für die finanzielle Unterstützung unseres Buche „50 Jahre Pfarrkirche Allerheiligen“.



